2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen Nr. 45



Kattowitz, den 11. November 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr. Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyţia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Mit Zuversicht in die lichtarme Zeit

Immer später ringt sich die Sonne aus dem nächtlichen Dunkel los; immer früher sinkt sie in die Nacht zurück. Kargend verschenkt sich der Tag. Und er muß doch genau so viel haben, wie sein großer Bruder aus lichtvoller Sommerzeit und erfüllen den Glockenschlag der Stunden. Wir selbst müssen ihm abkaufen, was die Reihe der Stunden will, ihn mit dem vorgesetzten Maß der Pflichten füllen.

Lichtarm werden die Tage, und mit einem Ersatz des strahlenden Sonnenlichtes müssen wir uns begnügen, um dem Pflichtenmaß genügen zu können. Aber dieser Ersatz schenkt uns dafür etwas, das uns die helligkeiterfüllten Sommertage verweigert haben: die Traulichkeit der Stunde, in der wir uns von allen äußeren Einflüssen abschließen und zu uns selbst finden können. Ob wir es tun, ist eine andere Sache. Die Möglichkeit liegt vor uns. Allerdings bedarf es auch noch der Fähigkeit dazu. Hat uns eine aufgewühlte Zeit diese Fähigkeit genommen? Vielleicht dem und jenem. Vielleicht hat er gar nicht das Verlangen nach der Stunde des Ruhens in sich selbst, weil er sie nie recht kennengelernt hat. Gerade die zermürbende Großstadt mag gar manchen in ein Leben hineingetrieben haben, das einen Gedanken an Ruhen und Sammeln gar nicht kommen ließ. Und hier erweist sich ebenfalls der Wert der Naturverbundenheit, die dem Lande eignet und der Kleinstadt. Dort lebt das Verlangen und die Bereitschaft zur Stunde des Ausruhens noch wie je, ja die Bereitschaft dazu ist wohl eher größer geworden im harten Geschehen unserer Zeit, das so oft von sich selbst entfernen läßt. Gewaltsam zurückrufen kann man das nicht, aber die Bereitschaft läßt sich wecken, wenn es gelingt, nur ein wenig von jenem traulichen Klang der geschlossenen Stunde im Abendschein aufzurufen. Da und dort mag ein scheuer Gedanke in Kindertage zurückflattern, in denen diese Stunden nicht immer begehrt waren, an die man aber doch gern einen Gedanken des Erinnerns verliert, weil sie ihren weichen Glockenton bis in unsere Zeit herauf bewahrt haben.

Lichtarme Tage wurde gesagt. Daß nicht über Nacht goldene Früchte vom Himmel fallen können, weiß jeder. Aber er weiß auch, daß seinem ehrlichen Wollen und Wirken Erfolg zuteil wird. Mögen die Tage, die in manchem unter uns noch lichtarm, weil sorgenerfüllt sind, ihm doch ein Licht geben, das Licht des Hoffens, der Zuversicht, einer Zuversicht, die wohlbegründet ist, die allerdings der Rechenschaft bedarf in der Erfüllung der Pflichten, die von dieser harten Zeit auferlegt sind, in der Hingabe an das Volk, dem man angehört.



Eine stolze Hundemama

Wochenschau

Der neue Staatshaushalt

Fehlbetrag 47,7 Millionen — Ankündigung neuer Steuern

Das Parlament ist am 3. November zu der Staatshaushaltssitzung zusammengetreten. Ministerpräsident Jedrzejewicz eröffnete die Budgettagung des Sejm mit einer Regierungserklärung, in der er die gesamte politische Lage Polens schilderte. Die polnische Regierung bemühe sich, den Frieden zu befestigen und den Staat zu sichern. Auf diesem einfachen Grundsatz ruhe die polnische Außenpolitik, die im übrigen stets zu einer stetigen und aufrichtigen Zusammenarbeit bereit sei. Die polnische Regierung sei entschlossen, das Gleichgewicht im Haushalt und die Stabilität der polnischen Währung aufrecht zu erhalten. In der Debatte kam u. a. folgendes zur Sprache: Die Frage des polnischen Judentums, sagte Rybarski, sei eines der aktuellen und wichtigsten politischen und kulturellen Probleme Polens, die aus dem allgemeinen Fortschritten der nationalen Idee auch in Polen erwachsen. Auch hier müsse die Nation Grundlage des Staates werden; denn nur die nationale Idee könne den Staat vor Kommunismus und vor der Herrschaft des internationalen Kapitals schützen.

Dann ergriff der Finanzminister Zawadzki das Wort. Auch er zeigte in seinen Ausführungen viel Optimismus. Angekündigt wurde von ihm eine Einschränkung des Budgets um 60 Millionen und eine Steuerreform, die den Zweck verfolgen soll, die Steuern zu vereinheitlichen und gleichmäßiger auf die Steuerzahler zu verteilen. Mehrere Entwürfe über Selbstverwaltungszuschläge zu den Staatssteuern befinden sich in der Ausarbeitung. Außerdem betonte der Minister, daß er die Steuerrückstände mit Strenge eintreiben werde. Er hat auch die Einführung neuer Steuern angekündigt, und zwar einer Sodasteuer, einer Kohlensäure- und Zigarettenhülsensteuer.

Im neuen Haushaltsvoranschlag für 1934/35 werden die Einnahmen mit 2 117 652 880 Zloty, die Ausgaben mit 2 165 441 340 Zloty veranschlagt. Daraus ergibt sich ein Fehlbetrag von 47 788 460 Zloty. Im Finanzgesetz ist vorgesehen, daß dieser Fehlbetrag aus Finanzreserven bzw. im Wege von Finanzoperationen gedeckt werden wird. Auf der Seite der außerordentlichen Einnahmen sind 175 Millionen als Restbetrag der Nationalanleihe veranschlagt.

Der Vertreter der deutschen Minderheit in Polen, Abg. Franz, verwies auf eine Reihe von Fällen, die die Verhetzung der polnischen Jugend und weiter polnischer Kreise gegen die deutsche Minderheit zeigen und die zu Vorfällen führen, die im Widerspruch zu den verfassungsmäßigen Rechten der Minderheit stehen. Besonders bemerkenswert war die erneute Feststellung der unbedingten Loyalität der deutschen Minderheit gegen den polnischen Staat. Selbst im Falle des Krieges, erklärte der deutsche Abgeordnete ausdrücklich, werde die deutsche Minderheit ihre staatlichen Pflichten erfüllen. Im übrigen aber wünsche sie nichts sehnlicher als friedliche Verhältnisse zwischen Deutschland und Polen.

Deutsch-polnische Wirtschaftserleichterung

Im Warschauer Außenministerium wurde durch Notenaustausch die Verlängerung der provisorischen Regelung zwischen Deutschland und Polen bis zum 15. November vorgenommen. Die provisorische Regelung, die ursprünglich bis 1. November galt, sah vor, daß während der Dauer der deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen in Warschau polnischerseits die Maximalzölle des neuen polnischen Zolltarifs nicht für deutsche Waren angewandt werden.

Die französische Regierungserklärung

Das Verhältnis zu Deutschland wird nicht erwähnt

Die neue Regierung Sarraut hat sich dem Parlament vorgestellt. Im Hinblick auf die erwartete Regelung der Beziehungen zu Deutschland zeigte sich auch diese Programmerklärung gleich ungenügend, denn von Deutschland ist nicht mit einem einzigen Wort die Rede gewesen.

Innenpolitisch wird zunächst erklärt, daß die Regierung ein erstes Sanierungsprogramm vorbringt, „das im wesentlichen nur Sparmaßnahmen enthält", später werde sie dann die „nötigen Steueranpassungen" vorschlagen. Unter Hinweis auf den Mißerfolg der Londoner Weltwirtschaftskonferenz wird dann versichert, daß Frankreich das Recht und die Pflicht habe, von sich aus alles zu tun, um seine wirtschaftliche Zukunft zu sichern, wobei die Zweige der Nationalwirtschaft sich nicht mehr Konkurrenz machen dürfen, sondern sich harmonisch ergänzen sollen.

Es folgt dann das Kapitel über die Außenpolitik, deren bisherige Linie immer das Vertrauen des Parlaments gefunden habe und daher unverändert fortgesetzt werden solle. Achtung vor den Verträgen, gerechte Anwendung des Völkerbundspaktes bei der Regelung aller noch schwebenden Streitfragen. Das seien und blieben Frankreichs wichtigste außenpolitische Programmpunkte. Dann weist die Regierungserklärung insbesondere auf die Freundschaften mit England, Amerika und Italien hin.

Görings Zeugenaussage im Reichstagsbrandprozeß

Die Zeugenvernehmung im Reichstagsbrandprozeß hat durch die Vorladung des preußischen Ministerpräsidenten Göring einen Höhepunkt erreicht. Göring begann seine Aussage wie folgt:

Meine Ausführungen zu dem eigentlichen Reichstagsbrand wollte ich damit beginnen, daß ich mich mit dem Vorwurf beschäftige, der häufig erhoben worden ist, nämlich mit dem Vorwurf, ich hätte den Reichstag angezündet, um eine Wahlpropaganda zu haben und um den Kommunismus mit einer Schuld zu belasten. Ich glaube, ich kann jetzt darüber hinweggehen, denn meine ganzen vorherigen Ausführungen waren eine einzige Feststellung in dem Sinne, daß der Reichstagsbrand für mich ganz belanglos gewesen ist. Ich gehe einen Schritt weiter, der Reichstagsbrand ist mir sogar unbequem gewesen, äußerst unbequem. Ich hatte mir vorgenommen, noch eine gewisse Zeit den ganzen Aufbau um die Kommunistische Partei herum weiter durchzuprüfen. Keiner hätte mich von der Auffassung abbringen können, daß spätestens nach dem Wiederzusammentritt des Reichstages die Kommunisten zu einem Angriff kommen mußten. Diesen kommunistischen Angriff mußte ich abwarten. Ich erkläre hier vor der ganzen Welt, daß durch den Reichstagsbrand eine gewisse kommunistische Führung sich vor dem Galgen gerettet hat.

Es war meine feste Absicht, im ersten Moment der Aufstandshandlung die kommunistische Führung zu zerschmettern. Das war mein Plan, den wollte ich durchführen, um in dem Moment, der mir gepaßt hätte, zuzuschlagen. Lediglich die Rücksicht auf die allgemeine Volksstimmung hat mich dazu bewogen, daß ich damals in der Brandnacht schon den ersten Angriff eröffnete. Insofern paßte mir also der Reichstagsbrand ganz und gar nicht. Der Kampf muß jetzt anders durchgeführt werden, aber er wird auch jetzt absolut durchgeführt bis zur Entscheidung.

Der Ministerpräsident gab dann eine ausführliche Schilderung der Ereignisse an dem Brandabend. Als er die erste Nachricht erhielt, sei er überhaupt nicht auf den Gedanken gekommen, daß angezündet worden sei. Erst als er am Brandenburger Tor von irgendeinem Beamten das Wort „Brandstiftung" hörte, sei es für ihn gewesen, als wenn mit einem Schlage der ganze Vorhang herunterfällt. In dem Augenblick habe er gewußt: Die Kommunistische Partei ist die Schuldige am Reichstagsbrand. Der Ministerpräsident fuhr fort: Ich habe sofort angeordnet, daß dem Führer zu berichten sei und daß der Polizeipräsident und alle die Herren anzurufen seien. Ich ging dann in mein Zimmer und traf dort den Herrn Reichskanzler mit Herrn von Papen. Er hatte genau das gleiche Empfinden wie ich. Ich hatte ihn noch gar nicht angesprochen, als er bereits gleich der Ueberzeugung Ausdruck gab: „Hier hat die Kommune auch äußerlich das Fanal angezündet!" Aus seinen Worten klang die unbedingte Entschlossenheit: Jetzt ist es Schluß, diese Brandstiftung ist für mich die Beweisführung, daß man nicht mehr zögern darf. Darauf meldete ich dem Reichskanzler, daß ich nun als preußischer Innenminister die notwendigen Anordnungen treffen würde. Der Reichskanzler hieß meine Anordnungen gut. Wir waren uns über eines sehr klar, daß natürlich hier sehr viele Brandstifter tätig gewesen sein müßten. Ich hörte dann, daß Lubbe festgenommen war und auf der Wache saß.

Ich hatte vor, van der Lubbe in der Nacht sofort aufzuhängen. Wenn ich es nicht getan habe, so nur aus dem Grunde, weil ich mir sagte, wir haben nur einen, aber es muß eine ganze Schar gewesen sein, vielleicht brauche ich den Mann noch als Zeugen.

Wir setzten den ganzen Polizeiapparat ein. Weil er nicht ausreichte, setzte ich selbstverständlich auch den Apparat der SA und SS ein. Das ist eine Maßnahme, die ich hundertprozentig decke. Ohne den dankenswerten Einsatz unserer SA und SS wäre überhaupt der kolossale Erfolg, in einer Nacht 5000 Führer hinter Schloß und Riegel zu bringen, gar nicht denkbar gewesen.

Ministerpräsident Göring schloß seine Darlegungen mit den Worten: Wenn das Gericht hier die Aufgabe hat, die Schuldigen bei diesem einen Akt festzustellen, so ist es meine Aufgabe, die Schuldigen und Drahtzieher an der ganzen furchtbaren Verhetzung unseres Volkes festzustellen. Mag der Prozeß ausgehen, wie er will, die Schuldigen werde ich finden und werde sie ihrer Strafe zuführen.

Die Araber wehren sich

Palästina weiter unruhig

Die Spannung in Palästina dauert an. Die Zahl der Todesopfer hat sich auf 33 erhöht. Auf einer Versammlung des arabischen Vollzugsausschusses wurde erwogen, einen Protest beim Völkerbund einzulegen. Sämtliche Stadttore in Jerusalem werden von der Polizei bewacht, die niemanden ein- oder ausgehen läßt. In Haifa ist die Erregung der Araber sehr groß. Bei einer Straßenkundgebung wurde, wie bei den Kämpfen im Jahre 1929, gerufen: Tötet die Juden!

Die Unruhen in Palästina haben nach letzten Meldungen nach Transjordanien übergegriffen. In Ammann, der Hauptstadt Transjordaniens, haben Demonstrationen stattgefunden. Die Demonstranten sandten eine Abordnung zum Emir Abdullah, dem Bruder des verstorbenen König Feisal vom Irak, mit der Bitte, in Palästina zugunsten der dortigen arabischen Bevölkerung zu intervenieren. Der Wagen des englischen Organisators und Kommandanten der transjordanischen Polizei wurde mit Steinen beworfen.

Ueber ganz Palästina ist durch den englischen Oberkommissar der Ausnahmezustand verhängt worden.

Die 900 jüdischen polnischen Einwanderer, deren Schiff „Polonia" wegen der Unruhen in Palästina nach Port Said gelenkt worden war, haben jetzt die Einreisegenehmigung erhalten. Sie werden sich auf dem Landwege von Port Said nach Palästina begeben.

Besondere Aufgaben der Geflügelfarmen

Aus den bisherigen Legebetrieben müßten Zuchtbetriebe entstehen

Anselm Kyzia, Chelm.

Dank den Bemühungen der Schlesischen Landwirtschaftskammer sind auf dem Gebiete unserer Wojewodschaft eine Anzahl Geflügelfarmen entstanden. In die Einrichtung dieser Betriebe ist viel Geld hineingesteckt worden, denn die Baulichkeiten, Bepflanzung der Ausläufe, Futtergeräte und dgl. haben Geld und wiederum Geld gekostet. Darunter gibt es auch Farmen, die als ein selbständiges Unternehmen ins Leben gerufen worden sind. Die Lage gerade dieser Betriebe muß als sehr unsicher bezeichnet werden, da sie hauptsächlich Legebetriebe sind. Nun sind bei uns die stärksten Eierproduzenten die bäuerlichen Wirtschaften des Ostens. Wenn im Frühjahr dann von dort die Eier unsere Märkte überschwemmen, so sinken die Eierpreise so tief, daß den Farmern ihre Produktion nicht mehr entsprechend bezahlt wird. Die Inlandsmärkte können diese Betriebe nicht erhalten. Ein Export in Eiern würde sie besser entlohnen, leider reicht aber die Produktion der bestehenden Farmen für den Export nicht aus. Es kommt noch hinzu, daß die Preise für Getreide, die für solche Betriebe in Frage kommen, wie Gerste, Weizen, Mais, zu hoch sind. Verbilligtes Getreide für diese Zwecke gibt es nicht, und die Geflügelfarmen als reine Legebetriebe werden sich unter diesen Umständen nicht halten können. Leichten Herzens wird sich auch niemand entschließen, die in einer Farm angelegten Werte zu vernichten, wenn sie nicht mehr zu den geflügelwirtschaftlichen Zwecken verwendet werden können. Durch einen zweckentsprechenden Umbau der Volkswirtschaft könnten sie auch gut erhalten werden. Sie würden sogar nicht zu entbehren sein, wenn die Geflügelwirtschaft in den bäuerlichen Betrieben besser ausgebaut werden soll. Das Geflügel, besonders die Hühner, bilden entschieden eine gute Einnahmequelle, die besonders dem Bauerntum, das sich in großer wirtschaftlicher Not befindet, viel besser helfen könnte. Allerdings müßten sich dann die Geflügelfarmen umstellen. Ihr Ziel darf nicht mehr Eierproduktion zu Verbrauchszwecken sein, sondern die Zucht von Zucht- und Rassegeflügel. Die Geflügelfarmen müssen Zuchtstationen für Rassegeflügel werden, die die übrigen bäuerlichen Geflügelhaltungen mit dem notwendigen, hochwertigen Tiermaterial zu versorgen hätten. Hier finden die Geflügelfarmen ein Gebiet, auf dem es gerade bei uns noch sehr viel zu tun gibt. Allerdings müßte eine zwangsmäßige Verjüngung der bäuerlichen Bestände durch eine Zwangsberingung überwacht werden, damit eine Leistungssteigerung der bäuerlichen Geflügelhaltungen eintreten könnte. Das ist aber nur möglich, wenn die bäuerlichen Bestände aus den Hochzuchten der Geflügelfarmen ergänzt werden. Zur Versorgung der bäuerlichen Geflügelhaltungen mit gutem Material würden dann eine ganze Reihe leistungsfähiger Zuchtbetriebe notwendig sein, und hier müßten die Farmen, denen durch die bisherige Praxis große Erfahrungen zur Verfügung stehen, eingeschaltet werden. Es wäre daher nützlich, sich an den zuständigen Stellen mit dieser Frage zu befassen. Man könnte auch daran denken, diesen Farmen die zu reinen Zuchtstationen umzubauen wären, eine Futterverbilligung zu gewähren, da sie dann rein züchterische Aufgaben zu erfüllen hätten. Ihr Ziel würde in erster Linie nicht darin zu sehen sein, daß sie möglichst viel Eier pro Zuchttier erzielen. Das schließt ja das gesunde Zuchtideal bekanntlich aus. Andererseits müßten die Kosten auch so gehalten werden, daß die Zuchttiere von diesen Farmen billig abgegeben werden könnten, denn nur dann ist damit zu rechnen, daß die bäuerlichen Betriebe darauf verzichten, aus ihren eigenen Beständen nachzuzüchten. Eine Kostensenkung durch Futterverbilligung wäre jedenfalls besser durchzuführen, als eine spezielle Kükenverbilligungsaktion; denn die Kükenzucht erfordert viel Sorgfalt und Mühe und vor allem viel Zeit, die bei den Bauern nicht vorhanden ist.

Eine ersprießliche Geflügelzucht ist ohne die tierischen Eiweißfuttermittel wie Fischmehl nicht möglich. Diese sind aber als Auslandsware mit hohen Zöllen belastet, die sich den Berufsfarmern nicht rentieren. Eine Verbilligung auch dieser Futtermittel wäre recht erwünscht.

Säcke

Kleinigkeiten, die aber Wichtigkeiten sind

Allzuviel Achtung hat man vor ihnen gerade nicht; denn es sind nur Säcke. So feine Hände würden sie gar nicht anfassen, weil sie so leicht schmutzen. Wenn man aber bedenkt, daß eine so große Menge von Lebensmitteln in diesen geächteten Säcken hin und her wandern und wandern müssen, so sind sie schon einer Beachtung wert. Und alle Mühlen und Produktenhandlungen, die ein großes Vermögen in ihnen stecken haben, behandeln sie gut. Sie führen nicht allein ein genaues Buch über sie, sondern beschäftigen Kräfte, die sich mit der Ausbesserung der Säcke zu befassen haben.

Es gibt dann auch einen gut organisierten Handel mit Altsäcken, der den Mehl- und Lebensmittelhandlungen die entleerten Säcke abkauft und diese wiederum in den Kreislauf der Wirtschaft bringt. Und so ein Sack wiederholt gar oft den Weg von der Mühle zum Kaufmann, von ihm zum Handel und von hier aus wiederum in die Mühle.

Ganz anders ergeht es ihnen in den kleinen landwirtschaftlichen Betrieben, obwohl sie auch hier eine wichtige Rolle spielen. Man braucht sie für das Getreide, das Mahlgut, für Kunstdünger u. dgl. mehr. So an vierzig bis sechzig Säcke muß auch ein bäuerlicher Betrieb besitzen. Sie wollen dann auch geschont und behandelt werden, um sich vor unnützen Ausgaben zu schützen. Darin liegt aber manches im argen. Die Dienstboten, aber auch eigene Kinder, schätzen so einen braven Sack viel zu wenig. Wenn er z. B. zum Holen von Siede verwendet wird, hat er mitunter das Unglück, hinter das Futtergerät zu fallen, wo er nicht bemerkt wird. Gesucht wird er auch nicht, sondern man holt vom Boden einen anderen. Wenn er dann nach Wochen und gar nach Monaten gefunden wird, so ist er morsch oder verfault und völlig unbrauchbar. Das Unglück der Säcke besteht darin, daß man sie zu gern dort liegen läßt, wo sie entleert wurden, anstatt sie auf den Boden zu tragen, wo sie auf einen Leisten zu legen sind. Geschieht dies nicht, so liegen sie in Scheuern, Stallungen, Schuppen und sogar in Kellern umher, wo sie immer verkommen müssen. Sehr viele Säcke kommen auch nach ihrer Verwendung für Kunstdünger um, denn sie wollen gut ausgestaubt, gewässert, ausgewunden und getrocknet werden. Diese Behandlung gehört bestimmt nicht zu besonderen Annehmlichkeiten, aber sie ist immer ein Zeichen guter Wirtschaftlichkeit. Unterbleibt sie, so sinkt der Bestand an Säcken immer mehr herab, und wenn sie nach der Ernte gebraucht werden, so sind sie nicht da und lassen sich auch gar nicht finden. Es wird nach ihnen viel gefragt, es gibt ein vergebliches Suchen und Stöbern nach ihnen, wobei viel Zeit verloren geht, und es wird auch geschimpft, wovon es viel Aerger gibt.

Am allerschlimmsten ergeht es den Säcken, wenn sie den weiblichen Wirtschaftsgenossen in die Hände fallen. Zuerst wird daraus so ein Vorleger gemacht, um die frischgescheuerte Küche vor einem vorzeitigen Beschmutzen zu schützen. Aber schon gar in der nächsten Woche wird er aufgetrennt, um so einen Teppich aus ihm zu machen, dann wird dieser Teppich wiederum geteilt, um zwei Scheuerlappen daraus herzustellen, und es dauert dann nicht mehr lange, und der Sack liegt als wertloser Fetzen entweder auf dem Dünger oder unter dem Zaun, wohin das Wasser nach dem Waschen ausgegossen wurde. Gewiß müssen auch die Stuben gescheuert werden und geschont werden, wozu Scheuerlappen und auch Vorleger nötig sind. Aber dazu dürfen niemals gute Säcke verwendet werden, weil sie gerade bequem bei der Hand liegen.

Der Säckebestand einer auch kleinen Wirtschaft muß nun sogar öfter im Jahre gezählt und auf die Beschaffenheit hin geprüft werden. Die guten Säcke erhalten ihren Platz auf dem Boden auf einer für sie bestimmten Stelle, nicht aber eingesackt, sondern stets über einen Leisten gelegt, nach jedem Gebrauch, wie nach einer Verwendung für Kartoffeln gründlich ausgeklopft oder ausgewaschen. Die schadhaften, aber noch ausbesserungsfähigen Säcke erhalten einen anderen Platz, weil sie repariert werden müssen, und dazu muß eine Zeit der Arbeitsruhe abgewartet werden. Nie lege man einen solchen Sack zu den guten; denn es ist immer unangenehm, wenn das Getreide aus dem Sack durch eine zweite und dritte Oeffnung ausläuft und ein guter Sack darf bekanntlich nur eine haben. Die Ausbesserung von Säcken gehört gleichfalls zur Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit. Nur unbrauchbar gewordene Säcke geben dann Flecke zur Ausbesserung und zu Scheuerlappen ab.

Wie kommt es, daß den Säcken keine genügende Sorgfalt geschenkt wird? In dieses Wirtschaftsgebiet spielt gewissermaßen ein Stück Geschichte hinein. Es gab eine Zeit, in der die Säcke sehr billig waren. Zwanzig bis vierzig Pfennig kostete ein guter Sack. Außerdem wurde der ganze Kunstdünger in Säcken gehandelt, und durch diesen fielen jeder Wirtschaft viele Säcke zu. Man hatte nicht nötig, sie zu schonen. Heute ist es ganz anders, denn ein Altsack, mitunter mit mehreren Oeffnungen, kostet bis achtzig Groschen, und ein neuer Jutesack kostet 1,50 zł und noch mehr. Vom Kunstdünger gibt es nur Kalkstickstoff- und Thomasmehlsäcke. Die anderen Düngemittel werden lose gehandelt, weil sie durch Säcke erheblich belastet werden, wo sie ohnehin im Vergleich zu den Ackerfrüchten sehr teuer sind. Bei der herrschenden Geldknappheit muß nicht allein jeder Złoty, sondern jeder Groschen gespart werden, was auch bei den Säcken geschehen müßte.

Kyzia, Chelm.

Den Bauern ins Stammbuch

(Vom Bauerntum)

Man muß den Bauernstand erhalten, weil ohne ihn die Ideale der Menschheit im Fabrikrauch ersticken, weil ohne ihn die umstürzlerischen Bestrebungen überhitzter Köpfe keinen Widerpart finden und der Staat nicht fortbestehen kann; weil ohne ihn die Menschheit nicht körperlich und seelisch gesund bleiben und in der Verkommenheit dahinsiechen muß. — mit einem Wort also, weil einer der mächtigsten Triebe in uns, der Trieb nach Erhaltung unserer Gattung, es als Notwendigkeit erheischt, daß der Bauernstand fortbesteht.

(Otto Ammon.)

Verbesserung der Kaninchenfelle

Kaninchenfelle sind billig, um aber aus der Zucht durch sie einen kleinen Nutzen herauszuschlagen, muß jeder Züchter versuchen, sie in bester Güte zu erhalten. Nur für gute Felle werden für die heutigen Verhältnisse noch halbwegs annehmbare Preise gezahlt. Minderwertige Sorten sind nicht abzusetzen und können im eigenen Verbrauch auch nicht verwertet werden.

Eine Erhöhung der Fellgüte kann am erfolgreichsten an lebendigen Tieren vorgenommen werden. Hierbei spielt zunächst die Vererbung eine wichtige Rolle. Das Fell ist nur dann wertvoll, wenn es eine gute Haardichte mit weicher und dichter Unterwolle hat. Auf diese Zeichen muß bei der Auswahl der Zuchttiere besonders geachtet werden. Spärlicher Haarboden vererbt sich oft, und es ist schwer, ihn aus der Zucht auszumerzen. Inzucht wirkt sich gleichfalls ungünstig auf den Haarwuchs aus, sie ist deshalb zu meiden. Häufiger Blutwechsel führt besonders dem Haarkleid neue Kräfte zu. Des Felles wegen brauchen auch keine besonderen Pelzrassen gezüchtet werden, weil bei dem Preise nicht die Fellfarbe, sondern nur die Felldichte den Ausschlag gibt. Diese kann bei einem Kreuzungskaninchen genau so beschaffen sein wie bei einem Rassetier.

Mit geeigneter Fütterung kann der Haarwuchs auch äußerlich beeinflußt werden. In einer geringwertigen Ernährung gibt es keine genügenden Aufbaustoffe für eine dichte Behaarung. Gras und Heu sind wohl die Haupternährungmittel für die Kaninchen, aber ihre Güte in den Ernährungsbestandteilen wechselt je nach Klima und Bodenverhältnisse. Der Züchter muß daher scharf beobachten, wie sich das Futter auf den Haarwuchs auswirkt. Dementsprechend muß das Beifutter durch aufbauende und fettbildende Stoffe ergänzt werden. Es muß daher mit Kraftfuttermitteln, mit einer Futterkalkzulage nachgeholfen werden. Dem Fell darf auch die Bürste, besonders beim Haarwechsel, nicht fehlen. Sauberkeit erhöht die Güte des Felles immer, und sie hält auch das Ungeziefer fern.

Die Tiere müssen auch gesund sein, vor allem die Zuchttiere, denn das struppige Haarkleid eines gesunden Tieres zeigt deutlich, daß sich eine Unpäßlichkeit auch auf das Haarkleid auswirkt. Der Glanz schwindet, und die Festigkeit des Haarbodens läßt nach. Ungeeignete Ställe für Kaninchen verderben gleichfalls ihren Haarwuchs. Werden die Tiere in einem zu warmen Stall gehalten, so wird nie ein dichtwolliges Fell bei ihnen entstehen; die Tiere werden sich vielmehr den Sommer und Winter über in Haarung befinden. Es macht auch nichts aus, wenn mit der Schlachtung der Kaninchen bis zum Eintritt strenger Kälte gewartet wird, in der Hoffnung, durch die Einwirkung der niedrigen Temperatur ein gutes Fell zu erzielen. Auch das Zusammenhalten mehrerer Tiere in einem Käfig fördert die starke Erwärmung des Stalles. Um ein brauchbares Fell zu erzielen, ist nicht unbedingt strenge Kälte notwendig. Es muß aber darauf gesehen werden, daß die Temperaturverhältnisse des Jahres möglichst unbehindert auf die Entwicklung des Haarkleides einwirken können. Der Außenstall wird für die Haltung von Pelzkaninchen gut genug sein, und abgesehen von Wurfställen braucht er nicht besonders verpackt zu werden. Von Natur aus sind gerade die Kaninchen in dieser Beziehung in keiner Weise empfindlich. Im Gegenteil, man verweichlicht sie und macht sie in gewissem Grade anfällig, wenn man ihre Unterbringung in geschützten Ställen vornimmt. a.

Gedämpftes oder warmes Futter für Rinder

In den kleinlandwirtschaftlichen Betrieben meint man es sehr gut mit den Rindern, und man reicht ihnen die Siede gebrüht und die Spreu sogar gekocht. Dazu auch die Rüben oder die Kohlrüben. Diese Fütterung ist nicht nutzbringend und darum auch gar nicht empfehlenswert; denn einmal vermehrt sie die Arbeit und zweitens verursacht sie Unkosten durch den Verbrauch von Brennmaterial, das recht teuer ist. Dann werden durch dieses Kochen oder Brühen manche im Futter enthaltenen Nährstoffe schwerer verdaulich gemacht. Besonders werden die an Vitaminen wertvollen Stoffe, die bei der Ernährung eine wichtige Rolle spielen, durch die Erhitzung mehr oder weniger zerstört und können dann im Körper der Tiere nicht mehr zur Wirkung kommen. Außerdem erschlaffen von dem warmen Futter, wenn es dauernd gereicht wird, Magen und Darm. Man sollte das Futter den Rindern nur dann kochen oder dämpfen, wenn es schimmlig oder angefault ist, wie dies bei den Hackfrüchten oft der Fall ist.

Sonst ist diesen Tieren die Rohkost am bekömmlichsten, wie sie das gewöhnt waren, als sie noch im wilden Zustande lebten. a.

Milchrekordleistungen

Die Rekordleistungen kann man nur von erstklassigen Kühen erwarten, und die Ergebnisse hervorragender Milchleistungen erregen mit jedem Jahre mehr Erstaunen. In Amerika hat man damit den Anfang gemacht. Man hat aber auch schon in Holstein bei einer Friesenkuh 16 000 Ltr. in einem Jahre erzielt. Ueberall ist ein Wetteifer in solchen Rekordleistungen entbrannt. Anfangs erregten schon Kühe mit einer Milchleistung von 10 000 Ltr. im Jahre großes Staunen. In den darauffolgenden Jahren stiegen ihre Leistungen noch um mehrere Tausend Liter im Jahre an. Wir haben jetzt auch schon bei uns Kühe, die die amerikanischen Artgenossinnen erreichen. Dennoch darf man solche Milchrekorde nicht überschätzen. Eine einzelne Rekordleistung macht noch nicht den Wert einer Kuh aus, sondern hohe Lebensleistungen, bei welchen sich das Tier außerdem bei guter Gesundheit erhält und dazu einen kräftigen Nachwuchs hervorbringt. Gerade die gesunde Nachzucht ist ein Beweis dafür, daß bei der Rekordkuh eine gesunde Konstitution vorhanden ist. Man darf daher nicht allein auf die Milchleistung züchten, sondern muß Konstitution, Körperbau, Gesundheitszustand und Zuchtleistung mit in Betracht ziehen.

Der beste Züchter wird immer der sein, der in seinem ganzen Bestande für eine größere Zahl von Jahren die hohen Milcherträge erzielt, wobei sich jedoch sämtliche Tiere ihre Gesundheit und Widerstandskraft bewahren, so daß mit einer guten Nachkommenschaft gerechnet werden kann. a.

Das Nichtabgehen der Nachgeburt

Ueber die Ursache dieser Erscheinung ist man sich nicht so recht klar. Der Fehler kann angeboren sein, höchstwahrscheinlich hängt er mit einer unzureichenden Ernährung in der Trächtigkeit zusammen. Zu erklären ist diese Erscheinung damit, daß die Muskulatur der Gebärmutter infolge ungenügender Ernährung zu schwach entwickelt wird. Vorbeugend wirken während der Trächtigkeit Futtergaben von Leinkuchen, Leinsamen und solcher Futtermittel, die reich an Protein, Pflanzeneiweißstoffen und Fett sind. Die Entfernung der angewachsenen Eihäute erfolgt am besten durch einen Eingriff eines Sachverständigen unter Zuhilfenahme der in die Gebärmutter eingeführten Hand. Dieses Verfahren ist nicht allein das sicherste, sondern auch das gefahrloseste, natürlich nur dann, wenn dieser Eingriff binnen 48 Stunden nach der Geburt vorgenommen wird. Hat aber die Nachgeburt schon zu faulen angefangen, so ist ein Ablösen mit der Hand äußerst gefährlich: denn die geringste Verletzung der inneren Organe des Tieres kann eine Blutvergiftung zur Folge haben.

Beim Nichtablösen der Nachgeburt soll man sich nie zu abwartend verhalten. Löst sich diese nicht innerhalb von sechs Stunden nach der Geburt, dann sind sofort Spülungen mit sehr reichlichen Mengen warmen Wassers — 35 bis 36 Grad Celsius — vorzunehmen. Nach diesen Spülungen aber werden schwache (3—4prozentige) Lösungen desinfizierender Substanzen eingebracht. Alaun und Kupfervitriol haben sich dabei gut bewährt. Diese Einläufe bewirken die Zusammenziehung der Gebärmutter und damit das Ablösen der angewachsenen Hautteile.

Ein leichtes Anziehen an der hängenden Gebärmutter ist noch zu empfehlen; es darf aber auf keinen Fall übertrieben werden, damit nicht innere Verletzungen entstehen. Vielfach erzielt man mit diesem Anziehen zwar ein rascheres Loslösen der Nachgeburt, aber es bleiben dann innerliche Zerrungen und Blutungen zurück, die oft Anlaß zu langwierigen Gebärmutterleiden geben und auch zu Krebs führen können. a.

Karbolineumanstrich bei Mistbeetkästen

Mistbeetkästen sind verhältnismäßig teuer und man muß danach trachten, sie lange in Brauchbarkeit zu erhalten. Ihre Dauerhaftigkeit wird durch einen Karbolineumanstrich am besten gefördert, der in Abständen von mehreren Jahren zu widerholen ist. Vorher müssen die Kästen gründlich gereinigt werden. Nach dem Ausheben der Erde bleiben die Wände einige Tage dem Licht- und Lufteinfluß ausgesetzt. Dann putzt man sie mit geeigneten Hilfsmitteln sorgfältig und gründlich ab, wobei die Ecken besonders zu berücksichtigen sind, weil sich an diesen Stellen Erdreste und anderer Schmutz besonders festsetzen. Darauf erst beginnt man mit dem Anstrich, der bis einige Zentimeter über die Kulturschicht hinaus durchgeführt wird. Die Wände völlig auszustreichen ist nicht nötig. Nicht erforderlich ist auch eine Wiederholung des Anstriches. Darauf legt man die Fenster auf die Kästen und läßt den Anstrich zwei bis drei Tage trocknen. Von da ab bleiben die Kästen bis zur Benutzung im Frühjahr offen, um sie allen Witterungseinflüssen zugänglich zu machen.

Für Frühkulturen, namentlich bei Blattpflanzen, eignen sich aber Mistbeetkästen mit ganz frischem Anstrich nicht. Man wähle dazu Kästen mit einem Anstrich des Vorjahres. a.

Ein warmer Hühnerstall

Bei den ländlichen Hühnerhaltungen meint man es mit den Tieren besonders gut, weniger aus Liebe zu ihnen, sondern mehr wegen des Nutzens. Man läßt die Hühner in den warmen Viehstallungen übernachten, um mehr Eier im Winter zu erzielen, was aber meist nicht der Fall ist. Die Tiere sind dadurch einem starken Temperaturwechsel ausgesetzt, der ihnen nicht bekommt. Am Tage müssen sich dann die Hühner draußen im Freien aufhalten, wo ihnen die Wärme fehlt. Jedenfalls ist es auch so, daß in den Großviehställen viel Luftfeuchtigkeit vorhanden ist, die sich an den Tieren absetzt. Kommen sie dann ins Freie, so ziehen sie sich in der kühlen Witterung leicht Erkältungen zu, und mit dem Eierlegen ist es dann vorbei.

Weit dienlicher ist den Tieren ein guter Holzstall, in dem die abgegebene Eigenwärme ihnen genügt; um deren Leistungsfähigkeit im Eierlegen zu erhalten. Nur dürfen solche Stallungen nicht zugig sein, alle Oeffnungen und Ritzen müssen auf das sorgfältigste verstopft werden. Eine Hauptsache bildet aber auch die richtige Zusammensetzung des Futters. a.

Hagelschlag im Obstgarten

Er beschädigt die Obstbaumkronen und meist sucht man dann diese durch einen Rückschnitt zu verjüngen, um überhaupt einen solchen Baum am Leben zu erhalten. Dieses Verfahren ist nicht immer geeignet, einem verletzten Baum zu helfen. Besser ist es, man überläßt ihn seinem Schicksal, damit er sich selbst erholt. Alsdann versuche man durch mildere Maßnahmen ihn bei Kräften zu erhalten; man dünge ihn kräftig und schröpfe nötigenfalls auch seine Rinde. Fällt der nächstjährige Austrieb noch schwach und lückig aus — was besonders bei älteren Bäumen leicht der Fall sein kann —, so bereite man ihn bis zum folgenden Jahre auf diesen schweren Eingriff vor. Er wird darauf besser reagieren, als bei einem voreiligen Handeln. Besonders die Steinobsthölzer aller Art müssen mit Vorsicht behandelt werden. a.

Das eigene Interesse jedes Kranken, der Heilung von Asthma-, Lungen- und verwandten Leiden sucht, verlangt es, von dem Angebot der seit vielen Jahren bestehenden und bestens bekannten **Firma Puhlmann u. Co., Berlin O. 660, Müggelstraße 25/25 a,** Gebrauch zu machen und sich die gratis und franko erhältliche belehrende Broschüre mit Abbildungen kommen zu lassen. **Beachten Sie die in unserer heutigen Nummer veröffentlichte Anzeige.**

Im Dschungel

Skizze von Hanns W. Kappler.

Unweit der indischen Garnisonstadt Lucca befindet sich das Haus des Leutnants Cerrow, der dort seit einigen Jahren mit seiner jungen Frau wohnt. Cerrow war bekannt als einer der eifrigsten und unerschrockensten Raubtierjäger. Die vielen Erfolge Cerrows hatten ihn so sicher gemacht, daß er eines Abends im Kasino mit seinen Kameraden eine Wette abschloß, nach der er sich verpflichtete, eine der großen Giftschlangen nach Art der indischen Schlangenjäger nur mit dem Messer zu töten.

Drei Tage später war Cerrow mitten im wildesten Dschungel. Das Glück war auch dieses Mal auf seiner Seite; denn es gelang ihm, an eine gesättigte, regungslos im Sonnenschein auf einem moosbewachsenen Stein liegende Giftschlange unbemerkt heranzukommen und den tödlichen Stich anzubringen. Cerrow wartete den Todeskampf der riesigen Schlange in der Nähe ab, dann bürdete er die tote Schlange seinem Reittier auf und wanderte zurück nach seinem Landhaus. Dort angelangt, legte er seine Beute auf der Veranda nieder und begab sich zum Telephon, um seine Freunde für den Morgen des anderen Tages einzuladen.

Inzwischen hatte Mary Cerrow die tote Schlange auf der Veranda entdeckt. Sie bat ihren Gatten, doch seine Beute in den Garten zu schaffen.

„Dummchen!" lachte Cerrow seine furchtsame, junge Frau aus. „Sie ist tot und kann dir doch nichts tun!"

„Mein Schlafzimmer mündet aber doch auf die Veranda. Erfülle meine Bitte, ich kann sonst nicht schlafen."

„Wie kann man so töricht sein. — Wenn du sie durchaus in den Garten haben willst, dann kannst du sie ja hinaustragen, ich habe nichts dagegen!"

Mitternacht mochte herangekommen sein, als Cerrow plötzlich durch ein eigentümlich schleichendes Geräusch aus seiner Arbeit gestört wurde. Was war das? Die Schlange —? Sie war doch tot! Cerrow sprang auf und betrat die Veranda. Im Lichtkegel seiner Taschenlampe lag die getöte Schlange regungslos auf dem Platze. Cerrow schalt sich selbst einen Narren und wunderte sich, daß er jetzt so nervös geworden war. Kaum hatte er jedoch sein Zimmer wieder betreten, da ertönte im Nebenzimmer plötzlich ein gellender Schrei. Cerrow war für Sekunden erstarrt. So schrie nur ein Mensch, der sich in höchster Todesangst befinden mußte! Seine Mary —! Mit einem Satz war er an der Tür, riß sie auf — und seinen vor Entsetzen geweiteten Augen bot sich ein gräßliches Bild. Eine weiße Gestalt lag langausgestreckt auf dem Boden.

„Mary! Meine Mary!" schrie er entsetzt auf. „Was ist mit dir?"

Doch keine Antwort kam von den bleichen Lippen. Weinend sank Cerrow neben der Toten nieder.

Am anderen Morgen, als Colonel Sherron als Erster die Veranda betrat, entdeckte er die getöte Schlange.

„Cerrow hat seine Wette gewonnen, Kameraden! Seht her — durch einen einzigen Messerstich ist die Giftschlange getötet worden! — Wo er nur steckt? Er begrüßt uns doch sonst immer gleich vor seinem Haus — — —."

Man suchte — und fand im Schlafzimmer zwei Tote. Cerrow lag unweit seiner Frau, seine Uniform war zerrissen, seine Glieder lagen in unnatürlichen Stellungen. Niemand konnte sich das Rätsel der vergangenen Nacht erklären. — Bis der Abend kam. Da hatte man die beiden Toten auf der Veranda aufgebahrt. Drei Offiziere hielten die Totenwache.

Da hörten plötzlich die Freunde Cerrows ein schleichendes, sich näherndes Geräusch. Fragend schauten sie sich an, sie konnten nicht feststellen, aus welcher Richtung das Geräusch kam. Owell, der jüngere der Leutnants, trat an die Brüstung der Veranda und schaute hinab in den Garten, er konnte kein Lebewesen entdecken. Plötzlich ertönte hinter ihm ein Schrei — Owell wandte sich um — sah, wie der große Leuchter umstürzte, und erblickte noch im letzten Moment den glänzenden Leib einer riesigen Schlange.

Ein furchtbarer Kampf in der Finsternis begann — bis endlich die Schlange, getötet von den Degenhieben, leblos zu Boden glitt.

Jetzt war das Rätsel gelöst.

Cerrow hatte nicht bedacht, daß jetzt unter den Schlangen Paarungszeit war. Er hatte das Männchen getötet, und das Weibchen war der Spur seines toten Gefährten gefolgt und hatte doppelt Rache genommen, hatte sich um die Körper gewunden und so die beiden Menschen erdrückt.

Im WALD und auf der HEIDEN

Das Haarwild in der Jägersprache

Der Jäger zählt zum Haarwild sämtliche Jagdsäugetierarten, ausgenommen diejenigen, die zur Raubwildgattung zu rechnen sind. Neben Hasen und Kaninchen gehört als große Hauptgruppe zum Haarwild das Schalenwild, so benannt nach seinen Schalen (Hufen). Die Einzelgruppen des Schalenwildes werden vom Damwild, Rehwild, Rotwild, Schwarzwild, Gemswild und Elchwild gebildet.

Wie für die Gewohnheiten aller anderen Tiere, so hat der Weidmann auch für die typischen Gepflogenheiten des Haarwildes recht charakteristische Bezeichnungen. Bleibt das Haarwild plötzlich stehen, um mit gespannter Aufmerksamkeit die Situationen nach etwaigen Gefahren abzuhorchen, dann spricht der Jäger von „sichern". Sucht das Haarwild mit Hilfe seiner Geruchsorgane nahende Gefahr aufzuspüren, dann spricht man von „wittern" und „winden". Auch der Ausdruck „verhoffen" ist sehr geläufig. Man versteht darunter etwas Aehnliches wie „wittern" und „sichern". Das Haarwild „verhofft" insbesondere dann, wenn es im Laufen plötzlich innehält, um zu erforschen, von woher ihm Gefahren drohen. Stößt das Haarwild entweder aus Furcht oder Schmerzen Rufe aus, dann „klagt" es.

Haarwild, das — etwa zum Ausruhen — den Boden aufsucht, „tut sich nieder", es „sitzt". Die Redewendung: das Haarwild „liegt", kennt der Weidmann nur für gefallene, verendete Tiere. Des Wildes Sitzstelle nennt man „Bett" oder, wenn es sich um ein verletztes Tier handelt, „Wundbett". Haarwild, das sieht, „äugt". Ganz im Gegensatz dazu spricht der Jäger jedoch nicht von Wildaugen, sondern von Wild„lichtern". Das Haarwild hat auch nicht etwa einen Kopf, sondern ein „Haupt". Am Haupt befinden sich die „Lauscher" (Ohren) — geläufig für Ohren ist auch der Ausdruck „Luser", — ferner der „Windfang" (Nase), der „Aeser" (Maul) und „Lecker" (Zunge). Unter dem Hals sitzt die „Drossel" (Gurgel). Beine hat das Haarwild nur in der Laiensprache, der Jäger hingegen spricht von „Läufen" (Vorder- und Hinterlauf), während sich die Füchse, die Kaninchen und Hasen auf „Pfoten" fortbewegen. Die Horneindrücke, die das Haarwild in der aufgeweichten Erde oder im Schnee hinterläßt, nennt man „Trittsiegel" oder auch nur „Tritt". Tritte in größerer Zahl werden zur „Fährte". Spuren, die von verletzten, blutenden Tieren zurückgelassen werden, sind die „Notfährte". Ebenso geläufig wie der Ausdruck „Rotfährte" ist aber auch die Bezeichnung „Schweißfährte".

Den Weg, den das Haarwild gewohnheitsgemäß einschlägt, nennt man „Wechsel", ist hingegen das Wild, etwa wegen drohender Gefahr, gezwungen, eine andere Richtung zu wählen, dann spricht man von einem „Fluchtwechsel", im Gegensatz zum „Zwangswechsel", zu dem das Wild durch gewaltmäßige, künstliche Einflüsse genötigt wird. Geht das Haarwild zum schnellsten Tempo über, dann heißt das in der Jägersprache „wilde Fahrt" oder „hohe Flucht", während man Traben mit „Trollen" zu benennen pflegt. Zwischen dem „Trollen" und der „hohen Flucht" liegt das mittelmäßige Tempo, die mittelmäßige Gangart. Diese Gangart kennzeichnet der Jäger als „Flüchtigwerden".

So alt werden die Bäume

Die Bäume erreichen von allen Gewächsen das weitaus höchste Alter. Ja, selbst die als überaus langlebig bekannten Elefanten und Schildkröten werden von manchen Bäumen an Alter erheblich übertroffen. Es gibt noch heute Bäume, die bereits zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges oder zur Zeit der Entdeckung Amerikas gestanden haben. Die höchste Lebensgrenze der verschiedenen Baumarten hat man wie folgt anzunehmen:

Baumart	Alter
Drachenbaum (auf Teneriffa heimisch)	6000 J.
Mammutbaum (eine kalifornische Baumart)	5000 J.
Affenbrotbaum	5000 J.
Eibe	3000 J.
Feigenbaum (in Indien heimisch)	3000 J.
Wacholder	2000 J.
Edeltanne	1200 J.
Linde und Eiche	1000 J.
Rotbuche	900 J.
Fichte	800 J.
Kiefer	500 J.
Birnbaum	300 J.
Roßkastanie u. Weißbuche	250 J.
Apfelbaum	200 J.



FÜR DIE JUGEND

Das Irrgarten-Geheimnis wird entschleiert

Vielen Leuten fällt nichts schwerer, als den Weg durch einen Irrgarten zu finden. Es soll zugegeben werden, daß selbst „gewiegte" Leute bisweilen ihre liebe Not haben, den richtigen Ausweg ausfindig zu machen, namentlich, wenn der Zeichner ein so verzwicktes Problem wie das heutige aufwirft. Da kann sogar Leuten mit viel Erfahrung und Gewandtheit die Arbeit reichlich sauer werden.

Eingang Ausgang

Es gibt aber ein Mittel, um selbst denen, die weniger geschickt sind, die Sache ganz beträchtlich zu vereinfachen. Man füllt nämlich auf der Zeichnung alle Sackgassen mit Buntstift aus. Ist dies geschehen, dann bleibt nur noch ein einziger Weg übrig, und dies ist der richtige.

Das ist also höchst einfach. Auf diese Weise erspart man sich ein oft stundenlanges, vergebliches Suchen.

Sechzehn mit achtzehn Nullen

Die Frage nach unseren Vorfahren, die jetzt sehr im Vordergrund steht, ist eine reichlich komplizierte, wenn man das kühne rechnerische Problem aufwirft, wie hoch wohl die Zahl unserer Vorfahren sein mag. Erst recht, wenn man bis in jene ferne Zeit zurückgeht, da die ersten Menschen auf dieser Erde wandelten. Mathematisch stellt sich das Problem als so gewaltig vor, daß schon manchen ein Schauer überlaufen dürfte, wenn er von dieser gigantischen Aufgabe hört. Ein Prager Wissenschaftler hat sich, wohl von der Idee getragen, daß Ausdauer und Geduld die höchste Zier eines Forschers sind, trotzdem an die riesenhafte Aufgabe herangemacht

Rechnet man um sechs Generationen zurück, dann kommt man auf 32 Vorfahren, geht man gar um zwölf Generationen zurück dann sind aus den 32 Vorfahren bereits 2048 geworden. Dabei trifft das Rückwärtsrechnen um zwölf Generationen erst ungefähr mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts zusammen. Beim Rückwärtsdrehen in die Zeit der ersten Menschen fand der Prager Forscher die Zahl 16 mit achtzehn angehängten Nullen, also:

16 000 000 000 000 000 000.

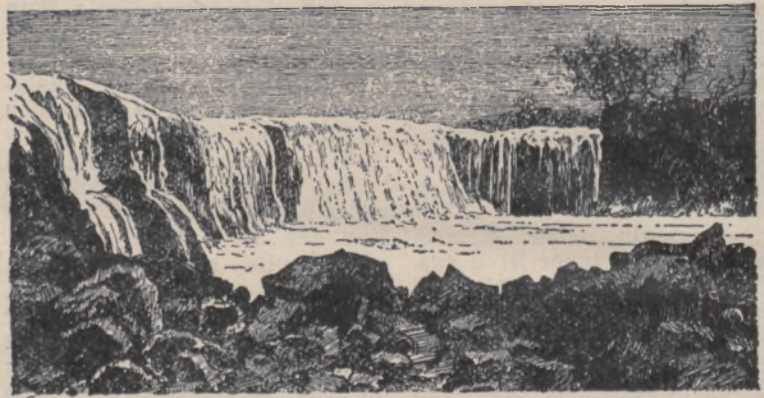
Das ist also, wie uns der Prager Wissenschaftler erzählt, die Zahl unserer Vorfahren seit der Frühzeit der Menschheit. Soll dem Prager Forscher kein Rechenfehler unterlaufen ist, ist sie richtig. Sollte aber jemand die Richtigkeit ernstlich anzweifeln, dann wird ihm nichts anderes übrigbleiben, als einige Dutzende Bleistifte anzuspitzen und — nachzurechnen....

Einer, der auf dem Mond Pflanzen gefunden hat

Von einem englischen Astronomen wird neuerdings versucht, unsere alte Anschauung, daß auf den Mond für jegliche Entfaltung von Leben die Voraussetzungen fehlen, ad absurdum zu führen. Wie die Londoner Zeitungen berichten, war ein dortiger Astronom ehrgeizig genug, seit vielen Jahren Nacht um Nacht den Mond aufs sorgfältigste zu beobachten. Auf Grund dieser langen Studien glaubt der englische Himmelsgucker umso größeren Anspruch darauf zu haben, daß seine neue These für Wahrheit genommen wird. Der Astronom will klare Beweise dafür gefunden haben, daß auf jenem vermeintlich toten Himmelskörper ein Pflanzenleben, wenn auch in bescheidenstem Umfange bestehe. Die Pflanzen, die viel Uebereinstimmung mit unseren Farnkräutern haben sollen, will er auf dem Boden des Mondkraters Eratosthenes entdeckt haben. Dem Einwand, daß der Mond ja unter dem Einfluß der Weltraumkälte stehe, begegnet der Astronom mit der Erklärung, es gebe sehr wohl die Möglichkeit, daß die Mondkrater Gase aufweisen. In diesen Gasen soll sich die Sonnenwärme ablagern, die ihrerseits wieder den Pflanzen die Existenzbedingungen schaffe.

Wenn die Erde bebt

Mit zu dem Grauenhaftesten und Entsetzlichsten, das Menschenaugen je gesehen und Menschenherzen je erlebt haben, zählen die Erdbebenkatastrophen und Vulkanausbrüche. In allen Augenzeugenberichten, die uns von solchen fürchterlichen Stunden im Erdengeschehen überliefert sind, spiegeln sich die ungeheuerlichen Wirkungen auf Mensch und Tier wieder. Sogar die Tierwelt, die wir die vernunftlose Kreatur zu nennen pflegen, wird von lähmendem Schrecken gepackt und keucht vor Verzweiflung, wie man sie kaum an einem Tier wahrnimmt.



Ein gewaltiger Feuersee, der sich im Jahre 1880 infolge Ausbruch des Mauna Loa gebildet hat. Unaufhörlich wälzt sich die Lavamasse in einem breiten Strom in den See.

Was in solchen Augenblicken an gigantischen Gewalten am Werk ist und Erde und Lebewesen bis ins Innerste erschüttert, das liegt weit außerhalb des menschlichen Vorstellungsvermögens. Es ist auch nicht etwa so, daß es sich etwa nur um verhältnismäßig enggezogene Erdbezirke handelt, die bei derartigen Katastrophen aufgewühlt und zerstört werden, nicht selten pflanzen sich die Schrecken des Erdbebens auf Gebiete von Tausenden von Quadratmeilen fort. Im Jahre 1897 beispielsweise zog die Erdbebenkatastrophe in Britisch-Indien im Gebiete des unteren Brahmaputra eine Fläche von mehr als 4 500 000 Quadratkilometern in ihren Bereich. Als kurze Zeit später, im Jahre 1905, das gleiche Gebiet abermals vom Erdbeben ereilt wurde, war der Flächenraum sogar noch um ein Erhebliches größer.

Abgesehen von den maßlosen materiellen Schäden sind bei dem furchtbaren süditalienischen Erdbeben im Jahre 526 insgesamt 120 000 Personen ums Leben gekommen, die Katastrophe auf Sizilien im Jahre 1693 hat mehr als 60 000 Menschen den Tod gebracht, während die Katastrophe des Jahres 1703 auf den japanischen Inseln rund 100 000 Menschenleben vernichtete. Die Katastrophe von Messina im Jahre 1908 hat annähernd 77 300 Menschen aus der Liste der Lebenden gestrichen. Allein die Totenziffer von Messina ist beinahe das Doppelte an Opfern, die der Krieg 1870/71 auf deutscher Seite gefordert hat.

Als Folge zahlreicher Erdbeben bleiben beträchtliche Bodensenkungen zurück. Im Jahre 1762 wurde bei dem Erdbeben von Bengalen ein Gebiet von über 100 Quadratkilometern vom Meer verschlungen, bei der Erdbebenkatastrophe, die im Jahre 1819 im Gebiete des Indus auftrat, versank ein Landgebiet in einer Ausdehnung von annähernd 360 Kilometer Länge.

Zu den furchtbarsten Schilderungen, die uns von Erdbeben hinterlassen sind, zählt der Bericht über die schwere Katastrophe, die im Jahre 1692 Jamaika in Mitleidenschaft zog. Es heißt da: Es war ein entsetzliches Spiel der Natur, als Hunderte von Erdspalten plötzlich aufklappten und sich alsbald wieder schlossen, um sich dann wieder von neuem zu öffnen. So weit man sehen konnte, wurden Menschen von den Erdspalten verschlungen. Wenn sich dann die Erdspalten wieder auftaten, wurden die Opfer, fürchterlich zugerichtet, wieder in mächtigem Bogen herausgeworfen, so wie man einen Stein in die Höhe wirft. Von 9000 Menschen hat die Katastrophe knapp etwa 500 übrig gelassen. Auch die weitaus größte Zahl der Häuser hat der gähnende Schlund der Erde wie ein gieriges Ungeheuer verschlungen... Horst Thielau.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

(Nachdruck verboten.)

Bisheriger Inhalt

Henrik Scott hat seine Frau Ingrid zu dem Zweck geheiratet, um mit ihrer Hilfe in den Besitz eines Testaments und damit großen Vermögens zu gelangen. Es handelt sich um das Testament eines alten Fräulein Engstraat. Bei ihr war Ingrid Gesellschafterin und galt als Universalerbin. Infolge ihrer Heirat mit Scott kam es jedoch zu einem völligen Bruch mit Fräulein Engstraat. Da nach dem Tode der letzteren kein Testament vorgefunden wurde, traten Frau verwitwete Arnholm und deren Tochter Gerda das Erbe an und erhielten u. a. auch die Villa „Waldburg" in Klampenborg bei Kopenhagen. Von Frau Arnholm erhält Baron Cederström, bei dem Scott als Privatsekretär tätig ist, eine Einladung. Ihr Mann war ein intimer Freund seines verstorbenen Vaters. Scott beeinflußt den Baron dahin, die Einladung anzunehmen, und zwar dergestalt, daß sie beide mit vertauschten Rollen zur „Waldburg" fahren. Zuvor muß aber Ingrid unter ihrem Mädchennamen bei den ihr unbekannten Damen Arnholm eine Stelle als Gesellschafterin nachsuchen. Sie findet dort freundliche Aufnahme und schließt mit Gerda bald Freundschaft. Sie erzählt ihr, daß sie mit Henrik Scott verlobt ist. Nach einigen Tagen erhält Ingrid von ihrem Gatten einen Brief, worin er ihr seinen Besuch als „Baron Cederström" mitteilt und sie bittet, eine alte Frau Gina Hinrichsen im Fischerdorf in der Nähe der „Waldburg" aufzusuchen. Das tut Ingrid. Von der alten Frau erfährt Ingrid, daß Fräulein Engstraat ein Testament hinterlassen hat. Nähere Angaben macht sie indessen nicht. Scott und Baron Cederström treffen in der „Waldburg" ein, und das Possenspiel nimmt seinen Anfang. Nach drei Tagen hat Ingrid, die unter der Rolle, welche sie spielen muß, fürchterlich leidet, nachts im Schloßpark eine heimliche Zusammenkunft mit ihrem Gatten. Sie verspricht ihm, in ihrer Rolle nach dem Testament zu suchen. Frau Arnholm hat inzwischen hinter einem Gobelin eine Geheimkammer entdeckt, in der sich eine Truhe befand, die das Testament barg. Die Entdeckung war um so beunruhigender, als in dem Testament eine andere Person zur Erbin eingesetzt war. Bereits vierzehn Tage hütet Frau Arnholm ihr Geheimnis.

(6. Fortsetzung.)

Als heute Madame Arnholm auf der Bank sitzt und die vier jungen Leute still beobachtet, ist sie entschieden mißgestimmt. Sie hat sich fest vorgenommen, jene Abmachung der beiden verstorbenen Väter betreffs der Kinder zu verwirklichen. Wenn Gerda reich verheiratet ist, dann kann sie, die Mutter, auch an ihr Seelenheil denken. Dann wird sie hervortreten und das Testament präsentieren. Aber erst dann! Die über alles geliebte Tochter geht vor. Ihr würde sie alles opfern. Selbst die Ruhe ihres Gewissens.

Und Ingrids Heirat mit diesem Henrik Scott muß ebenfalls beschleunigt werden. Sie will gern das ihre dazu beitragen. Nur schnell, schnell! Damit nicht noch etwas Unvorhergesehenes eintritt, das ihr ganzes Luftschloß auseinanderbläst. Irgend etwas in dem Verhältnis der Verlobten zueinander behagt Madame Arnholm nicht. Daß sie nach außen hin fremd miteinander verkehren, will sie ihnen verzeihen. Das haben manche Brautleute so an sich. Aber die Züge der jungen Braut zeigen niemals das ruhige Glücksgefühl, das die Nähe des Geliebten bringen soll. Im Gegenteil. Fast erscheint es Madame Arnholms scharf beobachtenden Augen, als mieden sie einander, und Ingrid wird von Tag zu Tag unruhiger und nervöser. Und auch das Benehmen des Bräutigams seiner Verlobten gegenüber gefällt ihr nicht, so sympathisch der junge Mann ihr im übrigen ist. Kein zärtlicher Blick. Kein herzliches Wort. Stets nur kühle Höflichkeit.

Was mag da nur im Gange sein? . . .

Madame Arnholm ist eine energische Frau, und sie will wissen, woran sie mit ihrer Tochter ist. Sie hat doch die Herren nicht bloß zum Spaß eingeladen. So oder so! Aber sie wünscht Klarheit, sowohl betreffs ihrer Tochter als auch Ingrids.

Und sie nimmt sich vor, bevor die beiden übermorgen abreisen, sich diese Klarheit zu verschaffen. Und wenn nötig, selbst etwas nachzuhelfen.

Sie erhebt sich von der Bank und nähert sich der Gruppe auf dem Rasenplatz.

Gerda ist es, die zuerst die Mutter erblickt. Leichtfüßig springt sie empor und läuft ihr entgegen.

„O Mütterchen! Wie schön, daß du da bist! Komm, setze dich zu uns! Wir sprachen gerade über Lindsays ‚Kameradschaftsehe'. Baron Cederström ist dafür. Ich aber mag nichts davon wissen. Und Herr Scott auch nicht. Was meinst du dazu?"

Die kleine Gerda sieht entzückend aus in ihrem kniefreien, weißen Kleidchen mit dem blauen Seidenjumper und dem weißen Ledergürtel, in den sie ein Büschel zartlila Flieder gesteckt hat.

Zärtlich streichelt Madame Arnholm die glühenden Wangen der Tochter. Wobei sie bemerkt, daß die Augen des Mädchens verständnisinnig die Augen des vermeintlichen Herrn Scott suchen, indes der vermeintliche Baron Cederström es sich neben Ingrid behaglich gemacht hat.

Ihre Stirn verfinstert sich. Und sie beschließt, die Klärung der Sache sofort in Angriff zu nehmen.

„Ein andermal reden wir darüber, Kind," wehrt sie eine erneute Bemerkung ihrer Tochter ab. „Ich will jetzt hinunter ins Fischerdorf gehen. Der kleine Junge der Hanna Petersen ist krank. Ich will ihm einen Korb mit Obst und etwas Kuchen bringen."

„Nimm doch das Auto!" lacht das Mädchen. „Das geht schneller und ist bequemer!"

Doch die würdige Dame hat sich heute einmal in den Kopf gesetzt, zu laufen und nicht zu fahren. Was seinen guten Grund hat. Denn sie beabsichtigt, den einen der beiden Herren um seine Begleitung zu bitten und dabei ein wenig zu forschen.

Sie geht ins Haus und kommt gleich darauf mit einem zierlichen, vollgepackten Körbchen am Arm zurück.

Die vier jungen Leute lagern noch immer auf dem Rasenplatz.

Madame Arnholm bleibt beim Vorbeigehen stehen und ruft zu ihnen hinüber:

„Wer von den Herren will mich begleiten? Zwar bin ich nur eine alte Frau, aber was meinen Sie, Herr Scott? Wollen Sie sich opfern?"

Und sie sieht Gunnar aufmunternd an.

Der junge Baron fühlt, wie ihm das Blut zu Kopf steigt. Es berührt ihn stets peinlich, wenn man ihn mit „Herr Scott" anredet. Zum Glück war er während der ganzen Zeit nie mit einer der beiden Damen allein zusammen. Er hat es nach Möglichkeit zu vermeiden gesucht.

Und nun diese Aufforderung, Madame Arnholm auf ihrem Gang ins Fischerdorf zu begleiten! Was gäbe er darum, wenn er entschlüpfen könnte!

Doch er ist zu sehr Gentleman, um die gute Dame durch eine Ausrede zu verletzen. So macht er gute Miene zum bösen Spiel und springt auf.

„Mit Vergnügen, gnädige Frau!"

Er schüttelt die Gras- und Sandspuren von seinem hellen Sommeranzug, nimmt Madame Arnholm mit einer kleinen Verbeugung das Körbchen ab und folgt ihr, ergeben in sein Schicksal, bei sich denkend: „Gott sei Dank, daß das unwürdige Possenspiel bald ein Ende hat!"

Auch Gerda ist aufgesprungen. Sinnend blickt sie den beiden nach.

„Wie vornehm er aussieht! Und wie stolz er den Kopf trägt! Ingrid kann froh sein!"

Unwillkürlich fliegt ihr Blick von der hochgewachsenen, männlich schönen Gestalt des davonschreitenden Mannes zu Ingrid hin, die noch immer neben seinem Freund lang ausgestreckt auf dem Rasen liegt.

Und eine heiße Blutwelle schießt ihr in die Wange.

Die beiden wechselten soeben einen Blick — einen Blick voll solcher Leidenschaft und Glut, wie die kleine harmlose Gerda ihn noch nie gesehen hat. Einen Blick, den ihr kindliches Gemüt nicht versteht, der sie aber sonderbar aufregt und erschreckt.

Ohne ein Wort zu sagen, zieht sie sich auf die Terrasse zurück.

Inzwischen schreiten Madame Arnholm und Gunnar Cederström tapfer vorwärts.

„Sind Sie mir auch nicht böse, daß ich Sie der Gesellschaft der jungen Mädchen entzog, Herr Scott?" fragt sie sichtlich befangen nach einer Weile, während der sie vergebens nachdachte, wie sie am besten das heikle Thema berühren könne.

Er lächelt ein wenig. „Aber nein, gnädige Frau!"

„Ich wollte gern einmal mit Ihnen allein sprechen, so ganz unauffällig."

Gunnar schweigt und beschließt abzuwarten.

„Wir kennen nämlich die romantische Geschichte von Ingrids Liebe zu Ihnen —"

Gunnar wird unbehaglich zumute; doch sagt er noch immer nichts.

Madame Arnholm jedoch läßt sich nicht abschrecken. Sie hat sich einmal vorgenommen, zu sprechen, und sie wird sprechen. Und mit Nachdruck fährt sie fort:

„Es stimmt gewiß mit Ihrer beider Wünschen überein, wenn eventuelle Hindernisse, die Ihrer Verbindung vielleicht noch im Wege stehen, rasch weggeräumt werden?"

Er zuckt nur die Achseln und schiebt wie mechanisch mit dem Fuß ein Steinchen beiseite.

Madame Arnholm kann diese Gleichgültigkeit nicht begreifen. War das Ganze vielleicht nur Gerede? Eine Art Prahlerei von seiten Ingrids? Besteht am Ende gar keine Zuneigung zwischen den beiden? Aber die nächtliche Zusammenkunft in der Rosenlaube? Wie stimmt das damit überein?

„Ich würde mich freuen, wenn Sie mir Vertrauen schenken wollten," beginnt sie von neuem. „Ich habe Ingrid gern, sie ist ein gutes Mädchen, ich möchte, daß sie glücklich wird, recht bald, und will gern das Meinige dazu tun. Sie verstehen mich schon —"

„Ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen," erwidert Gunnar, indem er seine Schritte etwas beschleunigt, als wolle er weiterem Ausfragen aus dem Wege gehen. „Aber vorläufig ist nichts zu machen."

Madame Arnholm fühlt sich durch die barsche Abweisung und den schroffen Ton entschieden unangenehm berührt. Die leise Befürchtung, daß der Mann Ingrids überdrüssig sei, gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Schon überlegt sie, ob sie nicht besser daran täte, die Finger von der Sache zu lassen; da taucht wie ein Gespenst die alte Truhe vor ihrem geistigen Auge auf und der unheimliche Fund, den sie gemacht. Nein, nein! Sie muß versuchen, Ingrid pekuniär sicherzustellen — und sei es auch nur, um ihr eigenes Gewissen zu beruhigen. Muß versuchen, ein eventuelles Zerwürfnis zwischen den Liebenden zu beseitigen.

Gunnar seinerseits ist überaus verstimmt. Der Moment scheint eingetreten zu sein, den er die ganze Zeit daher fürchtete. Er übersieht die ganze fatale Situation, in die er geraten ist, und weiß im Moment nicht, wie er sich aus der Affäre ziehen soll.

Beide schreiten, ganz in ihre nichts weniger als angenehmen Gedanken vertieft, eine Weile schweigend nebeneinander her.

Dann entschließt sich Madame Arnholm, den Stier direkt bei den Hörnern zu packen.

„Verzeihen Sie, Herr Scott," sagt sie plötzlich ganz unvermittelt, „aber nach all dem, was Fräulein Ekdal aus Liebe zu Ihnen erduldet hat, halte ich Ihr Benehmen ihr gegenüber nicht für ganz ehrenhaft!"

Gunnar fährt zurück, als habe er einen Schlag ins Gesicht erhalten.

„Wie?"

Madame Arnholm senkt die Lider vor seinem drohenden Blick. Seine Stirn ist heiß gerötet. Seine Gestalt scheint noch gewachsen zu sein. Eine Ahnung davon dämmert in der Frau auf, daß sie den Mann da neben sich unterschätzt hat.

„Ich wollte Sie nicht beleidigen," stammelt sie merklich eingeschüchtert. „Aber sehen Sie, eine Frau muß doch der anderen beistehen, ihr zu helfen suchen. Ich möchte wenigstens wissen, ob Ihre Gefühle für die junge Dame noch die gleichen sind wie vordem."

„Das sind sie, mein Wort darauf!" erwidert er mit leisem Spott.

„Gut. Ich werde jetzt das Meinige tun. Auch bei Baron von Cederström. Er soll ja sehr reich sein. Er wird seinem Freunde und dessen Braut seine Hilfe nicht versagen."

Ein humoristisch-spöttisches Lächeln umspielt für einen Augenblick Gunnars Lippen.

„Gewiß nicht! Und nun möchte ich Sie bitten, dieses Gesprächsthema fallen zu lassen. Denken Sie nicht schlecht von mir! Wir haben ein paar genußreiche Wochen unter Ihrem Dach verlebt und sind Ihnen zu Dank verpflichtet. Morgen verlassen wir die Waldburg. Sie werden bald danach von mir hören. Es tut mir leid, daß ich Ihnen heute noch nicht volles Vertrauen in meiner Angelegenheit schenken kann. Nur eins wollen Sie mir schon jetzt glauben: Ich werde stets als Ehrenmann handeln!"

Mit einer stolzen Bewegung, wenn auch mit ausgesuchtester Höflichkeit, zieht er vor seiner Begleiterin den Hut und schreitet hocherhobenen Hauptes an ihrer Seite weiter. Verblüfft guckt die Dame ihn an.

Wahrlich, in diesem Augenblick sieht er nicht nur aus wie ein Ehrenmann, sondern wie ein Herrscher, der gewohnt ist, zu befehlen. Merkwürdig!

XII.

Unter fremdem Willen

Jener Blick zwischen Ingrid und Henrik, jener seltsame Blick voll Leidenschaft und Glut, der Gerda in solche Angst versetzt hat — er war ein völliges Ineinanderaufgehen. Das Unterordnen des einen unter den anderen. Der eine Blick befahl: Es ist jetzt an der Zeit! Der andere Blick antwortete: Ich tue es, weil du es willst und weil ich dich liebe. Damit ich endlich dein Weib werde. Dein an Leib und Seele!

Als auch Gerda aufgestanden war und die beiden sich allein sehen, beugt sich der Mann etwas tiefer über das Weib und flüstert ihr ins Ohr:

„Heute!"

Und sie in verhaltener Erregung:

„Ja. Heute."

„In der Bibliothek!"

„Ja. In der Bibliothek."

„Hinter dem Gobelin!"

„Ja. Hinter dem Gobelin."

„Du kennst das Geheimkabinett?"

„Ja. Ich kenne es."

Er nickt und umschließt fest ihre Hand.

Als er sie wieder losläßt, springt Ingrid auf und will ins Haus eilen.

Da tritt Gerda auf sie zu und schließt sich ihr an.

Doch das paßt nicht in Henriks Plan.

„Aber meine Damen!" ruft er in scherzendem Ton hinter ihnen her, indem er nachlässig auf einer Bank Platz nimmt. „Wollen Sie mich denn ganz allein lassen? Bin ich Ihnen schon so lästig geworden?"

Beschämt über ihre Unhöflichkeit dem Gast des Hauses gegenüber, kommt Gerda zurück und setzt sich neben ihn auf die Bank unter dem Eichbaum, während Ingrid rasch im Hause verschwindet. Sie weiß Gerda ist jetzt für geraume Zeit auf jene Bank gebannt. Denn sie wird Henriks Ueberredungskunst, seinem Willen ebensowenig entschlüpfen können, wie der kleine Vogel dem hypnotisierenden Blick der Schlange.

Sofort begibt Ingrid sich an ihre Aufgabe.

Langsam, ganz langsam, wie eine Nachtwandlerin, schreitet sie nach der Bibliothek. Ihr ist, als hinge ihr Blei an den Füßen.

Weshalb fürchtet sie sich so sehr vor dem Suchen? Wenn wirklich ein Testament vorhanden ist, wäre es nicht sogar Pflicht, es ans Tageslicht zu fördern? Gleichviel, welchen Inhalt es hat?

Sie lauscht — —

Alles still. Die Dienstboten sind in den Wirtschaftsräumen beschäftigt. Und der Hund ist draußen im Hof.

Sie eilt an eines der hohen Bogenfenster und späht hinter den schweren Gardinen hinunter nach der Bank, auf der Gerda und Henrik sitzen. Die beiden Gestalten erscheinen ihren Augen wie verschwommene Silhouetten. Ihr scheint, sie sitzen nahe beieinander — zu nahe.

Ingrid zittert vor Erregung.

Und jetzt beugt sich der Kopf des Mannes herab zu dem Mädchen. Eine Hand legt sich auf die andere.

Ingrid stößt einen kleinen Schrei aus. Zum ersten Male durchwühlt ihr Herz die Eifersucht — wilde, glühende Eifersucht. Sie weiß ja nicht, daß der Mann da unten nur ein raffiniertes Spiel treibt. Mit jenem Ahnungsvermögen, das zuweilen fast an ein „zweites Gesicht" gemahnt und das viele Hypnotiseure besitzen, sieht er im Geist Ingrid in der Bibliothek am Fenster stehen und nach der Bank blicken. Es gilt, ihre Energie durch Eifersucht anzufeuern, falls sie erlahmen sollte.

Er kennt Ingrid bis in die tiefste Falte ihres Herzens hinein. Er weiß, daß die Leidenschaft ihr besseres Selbst bezwingen, die Eifersucht die edleren Eigenschaften in ihr ersticken muß.

Nach wenigen Sekunden schon steht Ingrid vor dem Gobelin und tastet nach dem ihr wohlbekannten Knopf, der die Mechanik der dahinter verborgenen Geheimtür in Bewegung setzt — —

Und schlüpft gleich darauf in den kleinen, dunklen Raum, in dem die Truhe steht.

Sie war schon einmal hier, vor Jahren, als Fräulein Engstraat ein altes Andenken suchte. Das Geheimnisvolle, das unheimliche Dunkel ringsum, die mächtige Truhe — all dies hatte sich dem lebhaften Geist des halbwüchsigen Mädels fest eingeprägt. Und sie ist fest überzeugt: wenn überhaupt ein Testament existiert, so kann es nur in der Truhe verborgen sein.

Hastig dreht sie das elektrische Licht an, öffnet ohne Mühe die Truhe — oh, sie hat sich das alles von damals her genau gemerkt — und greift nach dem obenauf liegenden Bogen.

„Testament der Euphemia Engstraat" — liest sie wie mechanisch. Faltet den Bogen zusammen, schlägt die Truhe zu, dreht das elektrische Licht aus und nimmt den Rückweg unter dem Gobelin durch die Bibliothek nach ihrem Schlafzimmer. Wo sie das Dokument ohne einen weiteren Blick in eine Schublade wirft und den Schlüssel herumdreht. Was es enthält, ist ihr momentan gleichgültig. Nur ein Gedanke, ein Gefühl beherrscht sie völlig:

Hinunter in den Garten! Hin zu der Bank, wo die beiden sitzen: Henrik und Gerda!

Und fast besinnungslos vor Eifersucht rennt sie davon.

Als Gerda die Freundin aus dem Hause treten sieht, läuft sie ihr entgegen und hängt sich in ihren Arm.

„Was ist dir, Ingrid? Du bist so heiß! Und ganz rot im Gesicht!"

Wie geistesabwesend streicht Ingrid sich über die feuchte Stirn.

„Ja, es ist unerträglich heiß —"

„Ich glühe auch. Wie erfrischend muß es jetzt da unten am Meer sein! Wollen wir ein Bad nehmen, Ingrid?"

„Ja, ja! Ein Bad! Ich ersticke sonst!"

Und die beiden Mädchen eilen, ohne von Henrik, der noch immer auf der Bank sitzt, Notiz zu nehmen, leichtfüßig davon.

Henrik guckt ihnen lächelnd nach. Obgleich Ingrids Stimme eintönig klang und sie Henrik gar nicht angesehen hatte, so weiß er doch mit absoluter Bestimmtheit:

Sie hat das Testament gefunden! Sein Plan ist geglückt!

Einen Operettenschlager vor sich hin pfeifend, lehnt er sich behaglich zurück, streckt die Beine von sich und brennt sich eine Zigarette an.

XIII.

Der echte und der falsche Baron von Cederström

Gunnar Cederström und Madame Arnholm sind von ihrem Spaziergang durch das Fischerdorf zurückgekehrt.

Madame Arnholm weiß nicht recht, ob sie mit dem Resultat ihrer Unterredung zufrieden sein soll oder nicht.

Gunnar dagegen ist tief verstimmt. Immer weniger begreift er, wie er Henriks wahnwitzigem Vorschlag nachgeben konnte. In welch peinliche, entwürdigende Lage ist er, Baron Gunnar von Cederström, dem seine Ehre sein Höchstes ist, gekommen!

Und ist nicht Madame Arnholm mit ihren Vorwürfen im Recht? Muß sie ihn nicht — da sie in ihm Henrik Scott vermutet — durch sein Benehmen dieser Ingrid Ekdal gegenüber für einen Ehrlosen oder wenigstens einen leichtfertigen Menschen halten? Hätte er damals schon gewußt, wie Henrik mit dem Mädchen steht, daß die beiden so gut wie verlobt sind und vor allem, daß dieses Mädchen ebenfalls Gast in der Waldburg ist — nie hätte er seine Einwilligung zu dem unwürdigen Spiel gegeben. Wie durfte Henrik ihm dies alles verschweigen! Geradezu unverantwortlich von ihm!

Als Madame Arnholm ihn an der zur Terrasse führenden Freitreppe verlassen hat, um ins Haus zu gehen, hält er im Park Umschau nach dem Freund. Er ist böse auf ihn. Und wird ihm seine Meinung sagen. Aber tüchtig.

Noch niemals im Leben ist Gunnar Cederström zornig gewesen. Seine ritterliche Natur nimmt alles sonst von der liebenswürdigsten Seite, sucht und findet bei jedem Menschen, in jeder Sache das Gute.

Heute zum ersten Male färbt heißes Rot der Empörung seine Stirn. Und als er Henrik auf dem Rasen liegend gewahrt, mit einem spöttisch heiteren Lächeln um die Lippen und kleine Rauchwölkchen in die klare Luft blasend, da kocht der Zorn in ihm auf.

„He, Henrik!" ruft er schon von weitem in ungewohnt scharfem Ton. „Steh auf! Wo sind die jungen Damen?"

„Sie baden," erwidert dieser kurz, ohne seine Lage zu verändern, ja, ohne Gunnar anzusehen.

„Baden? Um diese Zeit?"

„Ja. Um diese Zeit. Zerbrich dir nicht den Kopf darüber, weshalb sie gerade jetzt baden. Pah, eine Laune! Eine der vielen ihres Geschlechts!"

Der spöttische Ton berührt Gunnar in diesem Moment besonders unangenehm.

„Deine Meinung von den Frauen scheint eine verteufelt geringe zu sein. Wirst du endlich die Güte haben, aufzustehen?"

Gähnend erhebt sich Henrik. Reckt sich noch ein Weilchen und erwidert dann achselzuckend:

„Ich habe die Meinung von den Frauen, die sie verdienen. Ihre Charakterschwäche, ihre Unterwürfigkeit, ihre so offen zur Schau getragene Bewunderung des Mannes, ja, selbst ihre Zuneigung wären verächtlich, wenn sie sich nicht manchmal als ganz nützlich erwiesen."

Zornig stampft Gunnars Fuß den Boden.

„So sprichst du? Du, der die Liebe eines solch famosen Mädchens besitzt, wie es diese Ingrid Ekdal ist? Eines Mädchens, das, wie ich gehört habe, alles um deinetwillen geopfert hat? Schäme dich! Du vor allem hast keine Veranlassung, gering von den Frauen zu denken. Du solltest vom ganzen Frauengeschlecht mit Respekt sprechen, da dieses Mädchen ihm angehört!"

Doch Gunnars vorwurfsvolle, leidenschaftlich empörte Worte machen nicht den geringsten Eindruck auf den anderen.

„Ich brauche keine Anweisung, was ich von Fräulein Ekdal oder irgendeiner anderen Frau zu denken habe," wehrt er kurz ab.

„Hast recht. Wir haben im Moment anderes zu tun," erwidert Gunnar stirnrunzelnd. „Jetzt heißt es, wie aus der verteufelten Situation herauskommen. Was für eine Sache hast du mir da eingebrockt! Ich hätte den feurigen Liebhaber spielen sollen bei einem mir wildfremden Mädchen, das noch dazu die Verlobte meines Freundes ist! Und erhalte nun eine Strafpredigt von Madame Arnholm, weil ich ein schlechter Liebhaber sei und noch nicht Tag und Stunde meiner Vermählung mit deiner Ingrid Ekdal bestimmen kann! Hol's der Kuckuck! In was für eine Situation hast du mich gebracht! Hättest du mir wenigstens einen Wink gegeben, wie du mit dem Mädchen stehst!"

„Na — und? Was hätte das an der Sache geändert?"

„Ich würde nie diese Einladung angenommen haben."

„Ah bah!"

„Nun bleibt mir nichts anderes übrig, als sofort den Betrug aufzudecken."

Leise vor sich hin pfeifend, steckt Henrik die Hände in die Hosentaschen.

„Keine Uebereilung, mein Junge! Der morgige Tag — der letzte hier — ist der wichtigste von allen!"

„Wieso?"

„Für dich!"

„Ich verstehe nicht."

„Du mußt doch endlich ins reine kommen mit Gerda Arnholm. Das war doch der Beweggrund unseres Kommens. Und vor allem unserer Maskerade. Wie weit bist du mit ihr? Gefällt sie dir? So daß du sie als ‚zukünftige Braut' betrachtest? Daß du ihr jungfräuliches Herzchen gewonnen hast, obgleich sie in dir nur den Privatsekretär, den armen Schlucker sieht, ist ersichtlich. Es steht in jedem ihrer niedlichen Züge geschrieben, leuchtet aus ihren großen Tollkirschenaugen —"

„Hör auf!" unterbricht ihn Gunnar finster. „Ich dulde nicht, daß du das liebe Mädchen durch deine frivolen Bemerkungen entwürdigst!"

„Ah!" lacht der andere auf. „Also so steht es? Na gut! Der Zweck ist erreicht. Nur hättest du der Dame deines Herzens deine Bewunderung etwas offener zeigen können."

Verstimmt blickt Gunnar vor sich hin.

„Das ging doch eben nicht! Ich gelte doch hier als der Verlobte dieser Ingrid Ekdal! Die ganze Zeit daher saß ich wie auf glühenden Kohlen. Hatte besonders die ersten Tage genug damit zu tun, daß ich nicht antwortete, wenn man eine Frage an Baron von Cederström' richtete. Diese Komödie ist eine unwürdige Sache, deren ich mich schäme!"

Eine kleine Weile schweigt Henrik. Dann meint er gemütlich:

„Na ja! Sie ist ja bald zu Ende. Und wird sich sicher zu keinem Trauerspiel entwickeln, sondern zum Gegenteil. Uebrigens — du könntest doch heute abend und morgen der Kleinen noch ein bißchen den Hof machen. Es verpflichtet zu nichts, und du versicherst dich dabei ihrer Gefühle für dich —"

„Unsinn! Sie vermutet in mir den Auserkorenen der Freundin und wird mich abblitzen lassen."

„Das fragt sich noch!"

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Ein neuer Spaliertopf

In den Wintermonaten wendet sich die Fürsorge des Blumenfreundes wieder mehr den Zimmerpflanzen zu. Es gibt darunter verschiedene beliebte Rankpflanzen, wie die Porzellanblume, rankende Kakteen und Rankrosen, die an Spaliergerüsten gezogen werden. Der Blumenfreund hat nicht selten Aerger damit, weil in der feuchten und tätigen Erde des Blumentopfes die Stützstäbe schnell faulen und mitunter abbrechen. Solche unliebsamen Zwischenfälle sind regelmäßig mit Blumen- und Pflanzenverlusten oder Beschädigungen verbunden. Neben dieser Bruchgefahr bestehen noch andere Mängel. Da die Stützstäbe in der lockeren Topferde keinen festen Halt haben, werden sie dur

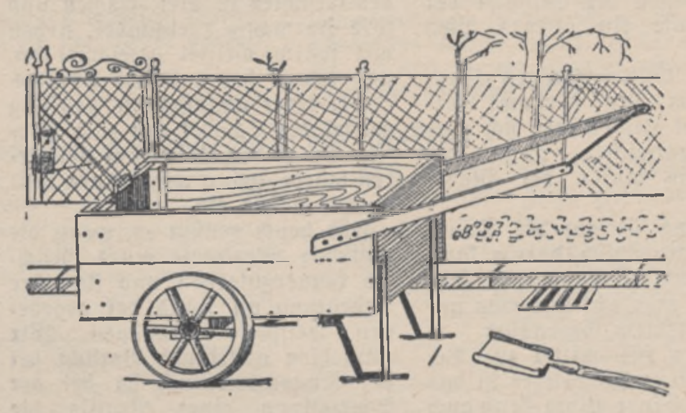


Querleisten verbunden. Dieses Gitterwerk der Leisten wirkt besonders bei noch unentwickelten und wenig blattreichen Pflanzen unschön. Der Blumenfreund wird daher die mit dem neuen Spaliertopf gebotene Verbesserung lebhaft begrüßen. Die Neuerung besteht darin, daß zu beiden Seiten des Blumentopfes röhrenförmige Tüllen angesetzt sind, in die man die Stützstäbe steckt. Sie sitzen darin vollkommen fest, kommen mit der Topferde nicht mehr in Berührung und faulen daher nicht mehr. Da die Stäbe nunmehr einen festeren Halt haben, kann man auch auf die unschönen waagerechten Leisten verzichten. Vielfach genügt schon quergespannter Bast, um den Rankpflanzen Halt zu geben. Für manche Pflanzen werden zwischen den Stützen eingebogene Rohrstäbe zweckmäßiger sein. Einen Fortschritt bedeuten die an der Außenseite der Blumentöpfe angebrachten Stützstäbe auch insofern, als nun die Wurzeln durch das Einstecken von Stäben nicht mehr verletzt werden,

---

Selbstgefertigte Schubkarre

Selbstgefertigte Geräte verbilligen den Betrieb und erhöhen die Freude. Für den Siedler bieten sich in den stillen Wintermonaten viele Möglichkeiten, um mit der Herstellung von Geräten seine Mußestunden nützlich auszufüllen und seine Bastelkunst zu erweisen. Schwierigere Aufgaben wird der Bastler im allgemeinen meiden und auch das Handwerk zu seinem Recht kommen lassen. Aber dort. wo es sich um die Verwertung anders nicht mehr recht brauchbarer Gegenstände handelt, behält die Bastelei ihre Berechtigung. So kann man sich aus einer Kiste, zwei alten Rädern und einigem Material selbst eine praktische Schubkarre bauen. In der „Deutschen landwirtschaftlichen Geflügel-Zeitung" gibt W. Fleckenstein, Würzburg, dafür die folgende Anleitung: „Zur Herstellung benötigt man zunächst eine starke Kiste von etwa 120 Zentimeter Länge, 50 Zentimeter Breite und 40 Zentimeter Höhe. Fehlt diese, dann setzt man — was vielleicht noch zweckdienlicher ist — aus starken Brettern den einfachen Wagenkasten zusammen. Die vordere Stirnwand läßt man rechts und links zwischen einen aus schmalen Leisten hergestellten Falz laufen, wodurch man sie herausnehmen kann. Ein oben angebrachter Griff ermöglicht leicht diese Handhabung. Diese Einrichtung hat den Zweck, um beispielsweise transportierten Geflügelmist einfach abladen zu können. Man zieht die Stirnwand einfach heraus, hebt die Karre hinten hoch und kippt sie dann nach vorne über, wodurch der Inhalt herausfällt. Aus Hartholz stellt man sich nun eine Achse her, deren Stirnfläche 10 Zentimeter im Quadrat mißt und die eine Länge von 54 Zentimetern hat. Auf dem unteren Boden des Kastens wird die Achse nun so aufgelegt, daß ihre eine Kante an der Kastenmitte ent-



langläuft und sie rechts und links 2 Zentimeter vorsteht. Hierdurch können die Räder nicht an den Seitenwänden spuren. Durch den Boden des Kastens windet man dann in die Achse Schrauben ein und hat sie somit fest mit dem Kasten verbunden. Ebenfalls aus Hartholz stellt man sich sodann zwei Griffholme her und versieht sie oben mit einer Durchbohrung, um durch diese zur besseren Fortbewegung der Karre eine eiserne Griffstange querlaufend anbringen zu können. Etwas schräge aufwärtsführend nagelt man die Griffholme an den Seitenwänden fest und fügt erwähnte Griffstange ein. An den beiden Stirnseiten versplintet man sie, damit sie nicht herausfällt. In Ermangelung einer runden Eisenstange kann man nun auch ein eisernes Rohr als Griffstange verwenden.

Es sind nun zwei alte Räder erforderlich, die eine Höhe von ungefähr 40 Zentimetern haben. Tunlichst sollen die Räder enge Naben besitzen. Nachdem man hierauf jede Radnabe mit einer Dichtungsscheibe versehen hat, befestigt man jedes Rad an einer Stirnseite der Achse mit einem ungefähr 10 Zentimeter langen und 1,5 Zentimeter starken Nagel. Zwischen Rad und Nagelkopf legt man eine Beilagescheibe ein, damit der Nagelkopf beim Drehen des Rades nicht abgenutzt wird und das Rad nicht von der Achse abspringt. Zweckmäßig fettet man Radnabe und Nagel mit etwas Wagenschmiere ein. Damit die Schubkarre, wenn man den Griff losgelassen hat, waagerecht stehen bleibt, bringt man zwei Wagenstützen an, die man sich aus starkem Bandeisen anfertigt. Die Stützen haben an beiden Enden Durchbohrungen und werden mit starken Nägeln am Wagenkasten befestigt. Außen erhält die Schubkarre einen Farbanstrich, innen kann man sie ganz mit dünnem Blech ausschlagen, wodurch sie leicht gereinigt werden kann, namentlich wenn man sie viel zum Transport von Geflügelmist verwendet."

Federfressen

Das Federfressen der Hühner ist eine Unart, die kaum jemals wieder beseitigt werden kann, wenn sie erst einmal eingerissen ist. Die einfachste Erklärung dafür ist die, daß die Hühner Langeweile haben. Man führt diese Unart auch zurück auf Durst oder unvollständige Ernährung. Aber damit trifft man wohl nur zum Teil das rechte. Es muß jedoch zugegeben werden, daß das Uebel sich vor allem in der Zeit der Mauser zeigt, wenn der Nahrungsbedarf besonders groß ist, und wo in der rechten Zusammensetzung des Futters, besonders was den Kalkgehalt angeht, viele Unterlassungssünden begangen werden. Es ist jedoch auch eine feststehende Tatsache, daß sich die Federfresser vor allem in Hühnerhaltungen mit ungenügendem Auslauf finden. In den Städten auf engen Höfen sind sie häufig; auch Hühner, die an freien Auslauf gewöhnt waren und dann eine Zeitlang auf der Ausstellung in engen Körben hausen mußten, haben sich das Federfressen angewöhnt.

Das Uebel ist, wie gesagt, kaum zu heilen. Bestreichen der Federn an Hals, Rücken und Schwanz mit klebrigen oder übelriechenden Flüssigkeiten hilft kaum.

Profile sehen Dich an.

Wenn wir unseren Blick dafür schulen, liegen die Gesichter der Menschen wie ein offenes Buch vor uns.

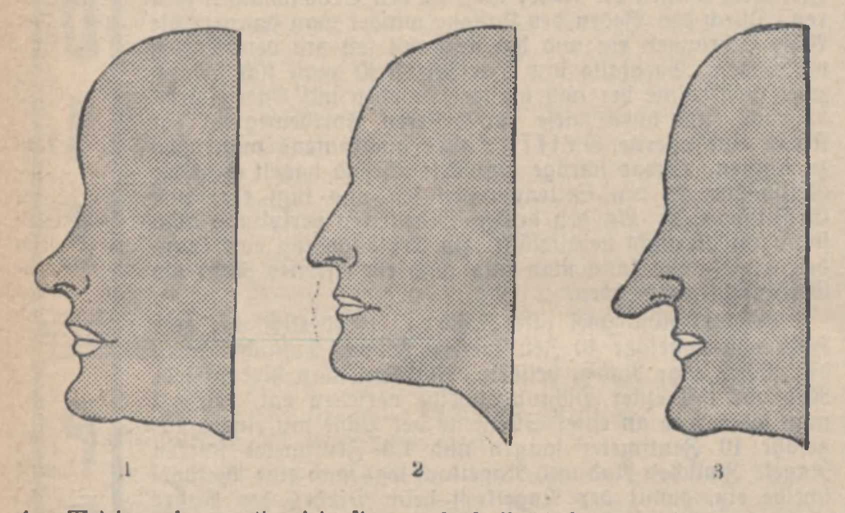
Wieviele Enttäuschungen könnten aus dem Wege geräumt werden, wieviel Leid würde sich garnicht erst entwickeln, wenn wir wissen, was hinter der Maske steckt.

Verstellung ist auf die Dauer fü. niemand möglich, darum kann der aufmerksame Beobachter sehr bald sagen, was echt und was unecht ist an seinem Gegenüber.

Ein gutes Hilfsmittel zur Beurteilung eines Charakters ist das Profil. An seiner Linie kann auch der Geschickteste keine Veränderungen vornehmen. Stirn, Nase, Mund und Kinn, die Aufteilung des Gesichtes in drei Flächen und ihre Harmonie zueinander, stehen mit festem Griffel gezeichnet da, und reden ihre deutliche Sprache.

Bei einer umfassenden Prüfung gehört der Schädel mit zum Profil. Da es den Laien nur verwirren würde, gehen wir anders Mal darauf näher ein.

Für heute genügt es, wenn die typischen Merkmale eines Gesichtes kennenzulernen und sich ihre Bedeutung an Hand der gegebenen Beispiele einprägen. Wir empfehlen allerdings Vorsicht bei der Nutzanwendung, da bei der Beurteilung eines Profils die verschiedenen Merkmale gegeneinander abgestimmt werden müssen

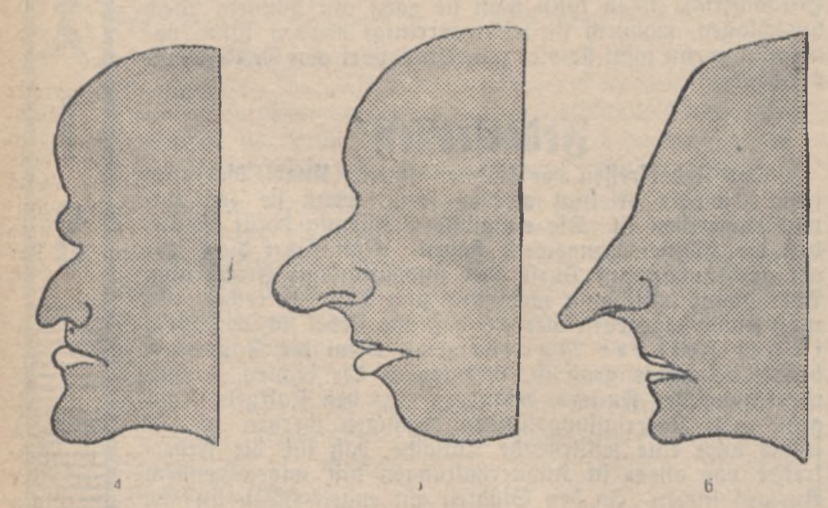


1 2 3

1. Weich und anmutig ist dieses Frauenprofil. Die Stirn nicht allzu klug, Mund, Nase, Kinn, sowie die gesamte Dreiteilung stehen in gutem Verhältnis zueinander. Die Frau, die nicht schimpft.

2. Vollkommen harmonische, aber langweilige Dreiteilung des Profils. Gut, sauber und bedeutungslos.

3. In Verbindung mit der klugen Stirn besagt die lange Nase den Trieb zum Erkennen. Gelehrtengesicht. Bei minderwertigem Gesischtschnitt würde sie auf Schnüffeln deuten. Kinn und Mund sind fest und bezeigen, daß der Betreffende seine Erkenntnisse verwerten kann.

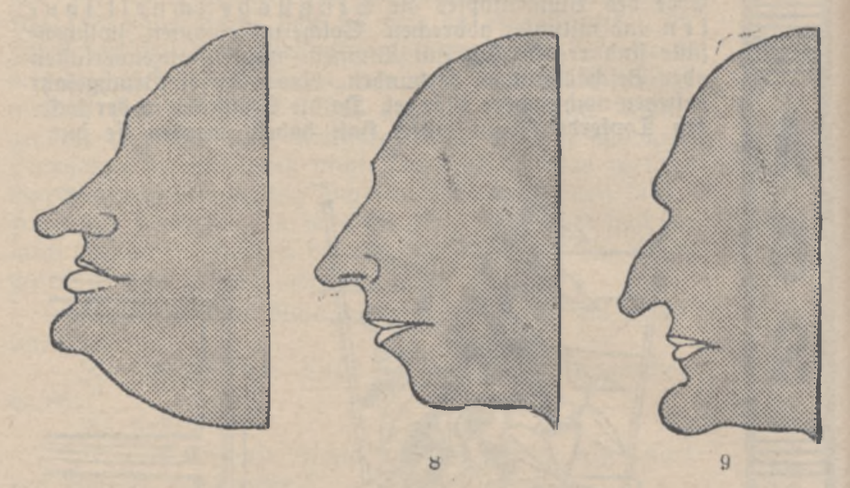


4 6

4. Der typische Verbrecher aus Erbanlage. Unendliche Dummheit ruht in dem vorgewölbten Schädel. Die vorspringende Mundpartie, die überhängende Nase und der charakterlose Mund zeigen niedrigste Triebe.

6 Dummsinnlich. Wenn es darum geht, den eigenen Vorteil zu wahren, weiß er gut Bescheid. Ohne ideale oder gar ethische Regung.

6. Xantippe. Der säuerliche Mund und die lange Nase stempeln sie dazu. Hat sie keinen Kummer, nun, so macht sie sich welchen.



8 9

7. Der Genießer ohne menschliche Werte. Die Nase erinnert an die Schnauze des Schweines, welches die Trüffeln damit herausbohrt. Der fleischige Mund, mit der vorstehenden Unterlippe zeigt ungezügeltes Sinnenleben.

8. Kinn flieht sehr stark zurück. Geistig minderwertig, ohne bösartig zu sein, da die Nase gut geschnitten und im Ansatz der Stirn noch eine gewisse Vernunft vorhanden ist.

9. Der Willensmensch spricht aus diesem Profil. Die wulstige Erhöhung über dem Auge verrät starken Tatsachensinn, Nase und Kinn Festigkeit, die vor nichts zurückschreckt. Die einzige Weichheit liegt im Mund. Sinnlichkeit könnte hier einmal zum Fallstrick des eigenen Charakters werden

Charlotte K.

Das sprechende Auge

„Er hat einen bösen Blick!" sagt der Volksmund, wenn den Menschen der Ausdruck eines Auges nicht gefällt. „Aufgeklärte" Menschen halten solche nur auf den Ausdruck eines Augenpaares begründete Abneigungen für Aberglauben — — und sie vergessen, daß das Auge des Menschen tatsächlich in gewissem Sinne „der Spiegel seiner Seele" ist.

Jedes menschliche Auge hat eine bestimmte Strahlkraft. Aus der Stärke dieses Strahlens kann man geistige und körperliche Lebendigkeit, Lebenskraft und Regsamkeit lesen, in gewissem Sinne also allein aus dem Blick eines Augenpaares sich ein Charakterbild eines unbekannten Menschen machen.

Der Ausdruck „ein faszinierender Blick" dürfte wohl ebenso bekannt sein wie der im Süden Europas so gefürchtete „böse Blick". Eine starke Strahlkraft des Blickes beweist Energie, Willenskraft, Ueberzeugungsgabe. Der stumpfe, verschleierte, „negative" Blick dagegen ist das Merkmal für Phantasie, starke, innere Empfindungen und Aufnahmefähigkeit („er hat ein Kinderauge!"). Und schließlich sind die „flackernden", unruhigen Blicke nervöser Menschen das Anzeichen für Nervosität, Unsicherheit oder auch ein schlechtes Gewissen. („Er kann mir nicht in die Augen sehen!")

Ist also der Blick an sich schon „sprechend" und für den Kenner oft außerordentlich aufschlußreich, so können ähnliche Schlüsse auch aus der Größe des Auges, aus der Entfernung der Augen voneinander und aus ihrer Lage im Gesicht gezogen werden. Engstehende Augen — die ein scharfes, konzentriertes Beobachten ermöglichen — sind der Beweis für starke und logische Denkkraft, starken Willen und sogar für Fanatismus. Weit auseinanderstehende Augen dagegen lassen nur sehr unzuverlässige Schlüsse zu, beweisen aber meistens, daß ihr Besitzer ein Träumer und Schwärmer ist, der über eine starke Einbildungskraft verfügt.

Aus der Farbe der Augen allein kann selbst der geübte Beobachter keine „Eigenschaften" ablesen. Sehr häufig aber ergänzen sie das Bild, das man sich allein aus Blick und Lage der Augen machen kann. Ganz allgemein jedoch kann gesagt werden, daß der dunkeläugige Mensch sinnlicher, weltlicher, leichtsinniger und lebenslustiger als der Mensch mit hellen oder blassen Augen ist. Wenn in Einzelfällen die Eigenschaften wirklich einmal vertauscht sein sollten, so ist das doch noch kein Gegenbeweis für diese Behauptungen (die gestützt sind auf die Werke sehr ernst zunehmender Forscher wie Carl Carus und Carl Huter)

Umschau im Lande

Kattowitz

Straßenbahn mit einem Fuhrwerk zusammengestoßen

Auf der Schloßstraße in Kattowitz stieß in der Nähe der Tankstelle Schwidewski die von Siemianowitz kommende Straßenbahn mit einem Fuhrwerk des Marienhofs zusammen. Der Anprall war so heftig, daß das eine Pferd auf der Stelle getötet und das andere schwer verletzt wurde. Der Wagen und die Straßenbahn wurden bei dem Zusammenstoß erheblich beschädigt.

Königshütte

Vom Auto tödlich überfahren

Auf der ul. Katowicka in Königshütte ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall. Der neunjährige Karl Hermann von der Katowicka 44 wurde von einem Kraftwagen der Königshütter Militärverwaltung überfahren. Der Knabe wurde bewußtlos ins städtische Krankenhaus eingeliefert, wo er bald darauf starb. Ob der Chauffeur den Unfall verschuldet hat, konnte bisher nicht festgestellt werden, da die Aussagen der Augenzeugen über die Schuldfrage stark auseinandergehen. — Am gleichen Tage wurde auch der 5jährige Franz Piontek auf dem Königshütter Ringe von einem Personenauto angefahren. Zum Glück sind die Verletzungen nicht lebensgefährlich.

Schoppinitz

Furchtbares Unglück bei Erdschachtungen

In Rosdzin-Schoppinitz ereignete sich ein schrecklicher Unglücksfall, der einem Menschen das Leben kostete. Am neuen Postamt führt die Firma **Lubek** Erdarbeiten aus, und zwar sollte in einer Tiefe von sechs Metern ein unterirdisches Telephonkabel gelegt werden. Unter anderem war damit auch der 22jährige Maximilian Gora aus Schoppinitz beschäftigt. Er begab sich in die ausgeschachtete Grube, als plötzlich das aufgeschüttete Erdreich zusammenstürzte und den jungen Arbeiter verschüttete. Der Unfall ereignete sich vor den Augen mehrerer Arbeitskollegen.

Sofort wurden die Rettungsarbeiten aufgenommen und bald erschienen auch Vertreter der Behörden sowie die Feuerwehr der Utemannhütte an der Unglücksstelle. Erst spät in der Nacht, gegen ½12 Uhr, stieß man auf den Unglücklichen, der kurz darauf auch tot geborgen werden konnte.

Myslowitz

Freitod an geweihter Stätte

In Myslowitz verübte der 22jährige Arbeitslose Johann Piplatz am katholischen Friedhof Selbstmord durch Erhängen. Kurz vorher hatte er mit seiner Mutter eine heftige Auseinandersetzung, deren Ursache in Familienzerwürfnissen zu suchen ist, da die Mutter des P. als Trinkerin bekannt ist. Mit den Worten: „Ich komme nicht mehr wieder!" verließ der Sohn nach dem Streit die Wohnung. Er begab sich darauf nach dem katholischen Friedhof, wo er sich mit seinem Leibriemen auf dem Zaune aufhängte. Der Tote war in Myslowitz als ruhiger und anständiger Mensch bekannt. — yz.

Nikolai

Lumpensammler „Malek" tödlich überfahren

Auf der Chaussee in Wilkowy bei Nikolai ereignete sich ein Unglücksfall, dem der in der ganzen Umgegend bekannte alte Lumpensammler Karl Malecki, genannt „Malek", zum Opfer fiel. Ein Lastauto fuhr die Chaussee nach den „Abruzzen" hinunter. Malecki, der mit seiner Stoßkarre auf der linken Straßenseite fuhr, wollte beim Herannahen des Autos die rechte Seite erreichen. Es war aber bereits zu spät. Der Chauffeur konnte auf der abschüssigen Straße das Auto nicht mehr zum Halten bringen. Malecki wurde zu Boden gerissen, wobei beide Räder über ihn hinweggingen. Der Tod trat auf der Stelle infolge Schädelbruchs ein. Wie Augenzeugen bestätigen, trifft den Chauffeur an dem Unfall keine Schuld.

Aus Unvorsichtigkeit zwei Finger abgequetscht

Der Eisenbahner Saternus wollte während der Fahrt kurz vor der Station Nikolai den Zug verlassen. Als er auf dem Trittbrett stand und die Abteiltür zuschlagen wollte, geriet er mit der Hand zwischen die Tür, wobei ihm zwei Finger der rechten Hand abgequetscht wurden. Der Verletzte mußte sofort ins Spital geschafft werden.

Loslau

Mit einem Messer den Bauch aufgeschlitzt

Der Fleischer Franz Podstawka aus Loslau kam eines Tages abends nach Haus, als sich plötzlich im Flur seines Hauses drei unbekannte Burschen auf ihn stürzten. Sie bearbeiteten ihn mit Messern und schlitzten ihm buchstäblich den Bauch auf. Der Ueberfallene mußte, lebensgefährlich verletzt, in das Loslauer Kreiskrankenhaus eingeliefert werden. Die Polizei verhaftete als der Tat dringend verdächtig die Arbeiter Johann Loga und Anton Sikora aus Loslau und Valentin Ksiuk aus Emmagrube. Die Verhafteten sind nicht geständig.

Rydultau

Wegen eines strittigen Feldweges ein Haus beinahe in die Luft gesprengt

Unbekannte Täter versuchten in der Nacht durch die Entzündung einer größeren Dynamitmenge das Haus des Berginvaliden Johann Zielezny I in Rydultau in die Luft zu sprengen. Es erfolgte eine heftige Detonation, und ein Teil des Hauses wurde beschädigt. Menschenleben kamen indessen nicht zu Schaden. Die Polizei ermittelte als der Tat dringend verdächtig die Arbeiter Johann Zielezny II und Adalbert Baron, beide aus Rydultau, von denen Zielezny in Haft genommen wurde. Zielezny I führte mit beiden schon seit längerer Zeit einen Prozeß wegen eines strittigen Feldweges. Es besteht daher der Verdacht, daß sich die beiden auf diese Weise an dem mißliebigen Prozeßgegner rächen wollten.

Kalety

Raubüberfall auf einen Geldbriefträger

Mit Polizeihunden auf der Spur der Banditen.

Als der Briefträger Franz Sienkiewicz aus Kalety, Kreis Lubliniß, sich gegen ¾9 Uhr nach Kuczowa begeben wollte, traten ihm plötzlich zwei maskierte Banditen in den Weg. Sie setzten ihm die Pistole auf die Brust, entrissen ihm die Tasche und zwangen ihn dann, sich auf die Erde zu legen und sich nicht eher zu rühren, bis sie verschwunden seien. Unter dem Zwang der Revolverläufe blieb dem Ueberfallenen nichts anderes übrig, als sich ruhig zu verhalten. Die Banditen liefen in den Wald und entkamen in Richtung Georgenberg.

Die Tasche mit den Briefen wurde später in einiger Entfernung vom Tatort aufgefunden, während die Banditen das Geld, etwa 935 Zloty, geraubt hatten. Sofort benachrichtigte der Briefträger die Polizei und die Grenzwache. Mit zwei Spürhunden wurde die Verfolgung aufgenommen. Die Täter konnten später gefaßt werden.

Kochlowitz

Kommunisten stören am Friedhof

Auf dem katholischen Friedhof in Kochlowitz kam es zu kommunistischen Ausschreitungen, die unter den Kirchhofsbesuchern große Empörung hervorriefen. Vor dem Grabe des seinerzeit von einem Wächter der Hillebrand-Grube erschossenen Arbeitslosen, Zielinski, versammelten sich eine Anzahl „Kommunisten". Sie sangen die Internationale und forderten zur Teilnahme an einer kommunistischen Kundgebung in Antonienhütte auf.

Mikuszowice

Drei Kassenschränke aufgebrochen

In der Nacht drangen Kassenschrankeinbrecher gewaltsam in die Gemeindekanzlei von Mikuszowice, im Bialaer Bezirk, ein. Die Täter schafften die feuerfeste Geldkasse in den Hof und begannen dort die Panzerwände zu sprengen. Durch den Lärm wurden der Nachtwächter von Mikuszowice und ein Passant an den Tatort gelockt. Die Einbrecher mußten ihre Arbeit unterbrechen und die Flucht ergreifen. Die Kasse ist schwer beschädigt worden, der Inhalt konnte aber nicht geraubt werden.

In Bielitz wurden in derselben Nacht Kassenschrankeinbrüche in den Büroräumen der Speditionsfirma Alfred Nowak auf der ul. Kolejowa Nr. 10 und in der Agentur einer Lebensversicherungsgesellschaft verübt.

Georgenberg

Aus Furcht vor dem Kontrolleur aus dem Zuge gesprungen

Auf der Bahnstrecke Georgenberg—Kalety ereignete sich ein furchtbarer Unglücksfall. Der aus dem Czenstochauer Kreise stammende Josef Lebek wollte sich von Georgenberg aus zu seiner in Tompkowice lebenden Schwester begeben, um sie von dem Tode des Vaters in Kenntnis zu setzen. Da er jedoch für die Fahrkarte kein Geld hatte, versteckte er sich in einem Waggon des Zuges. Er wurde jedoch von einem Kontrolleur entdeckt, und aus Furcht vor der Strafe stürzte er sich aus dem Zuge. Dabei geriet er unter die Räder, die über den einen Fuß hinwegrollten, während der andere gequetscht wurde. Der Schwerverletzte wurde in das Tarnowitzer Spital eingeliefert.

Bielitz

Die Auslage einer Drogerie geplündert

An einem Nachmittag schlug ein unbekannter Täter die Auslagenscheibe der Drogerie Johann Neugebauer auf der ul. 3go Maja in Bielitz ein und entwendete vier Photoapparate im Werte von 600 zł. Die zertrümmerte Scheibe hatte einen Wert von 60 zł. Die Polizei hat umfassende Nachforschungen eingeleitet, da sich in der letzten Zeit die Fälle, daß Diebe die Auslagen plündern, häufen.

Pstronzna

Achtjähriger als Brandstifter

In der Ortschaft Pstrzonzna ging die Scheune des Landwirts Josef Kirschniok in Flammen auf. Mitverbrannt ist die gesamte diesjährige Ernte, so daß der entstandene Schaden 4000 zł beträgt. Er ist durch Versicherung nicht gedeckt. Polizeiliche Ermittelungen ergaben, daß das Feuer durch die Schuld des 8jährigen Georg Kasparek aus Pstrzonzna entstand. Der Junge hatte in der Nähe der Scheune ein Kartoffelfeuer angebrannt, das dann auf die Scheune übergriff.

Kamionka

Strohschober niedergebrannt

Durch eine achtlos weggeworfene Zigarette verursacht, brannte auf den Feldern des Gutshofes Johann Heß in Kamionka bei Biala ein aufgestapelter Strohschober, der gegen 500 Bund Kornstroh enthielt, vollständig nieder. Durch das rasche Eingreifen der Feuerwehren der Umgebung gelang es, ein Uebergreifen des Feuers auf die Wirtschaftsgebäude zu verhindern. Der Brandschaden beläuft sich auf mehr als 2000 zł.

Biala

Wohnhausbrand in Biala

Auf der Hettwergasse Nr. 12 in Biala entstand in dem ebenerdigen Wohnhaus des E. Zrubek ein Brand, der die anliegenden Objekte, darunter ein Haus, in dem sich der polnische Kindergarten befindet, stark gefährdete. Die Löschaktion wurde von der B. B. Freiwilligen Feuerwehr durchgeführt. Nach anderthalbstündiger Arbeit gelang es ihr, den Brand zu lokalisieren. Dem Feuer ist der Dachstuhl des Gebäudes zum Opfer gefallen. Zum Glück erleiden die Bewohner, deren Mobiliar gerettet werden konnte, keinen zu großen Schaden.

Geheimnis um Solovetzky

Was geschah mit der Besatzung des „Scharnhorst"? — Eine Greisin bangt um ihren Sohn.

Von Jörg Rehoff.

Anfang Oktober des Jahres 1927 fuhr der deutsche Fischdampfer „Scharnhorst" von Wilhelmshaven aus in See, um an der Nordküste Norwegens auf Fischfang zu gehen. Der Dampfer kehrte nicht zurück. Von der Besatzung wurde niemand mehr gesichtet. Zu Anfang blieben auch alle Nachforschungen der Reederei erfolglos Man nahm schließlich allgemein an, das Schiff sei bei einem heftigen Sturm in den Lofoten oder am Nordkap gekentert und auf Grund gegangen. Nur ein einziger glaubte von Anfang an nicht an das vermeintliche Unglück: die greise Mutter des Heizers Martin Schmidt, der sich an jenem verhängnisvollen Oktobertag ebenfalls an Bord des „Scharnhorst" befunden hatte Sie glaubte tiefzuinnerst an die Rückkehr ihres Sohnes. Ihren Bestrebungen verdanken wir die teilweise Aufdeckung dieses Geheimnisses, wenngleich alle Bemühungen bis jetzt keinen besonderen Erfolg zeitigten.

*

Etwa auf der Höhe des nördlichen Polarkreises, im „Weißen Meer" liegt eine der unwirtlichsten Inselgruppen der Welt: die Solovetzky-Eilande. Vor über fünfhundert Jahren, 1429, gründeten russische Mönche auf der größten Insel ein umfangreiches Kloster, um fern von allem verwirrenden Getriebe des Alltags ihrer Berufung nachgehen zu können. Obwohl diese Inseln den weitaus größten Teil des Jahres von haushohem Packeis umlagert sind, gewann doch der zu Beginn spärliche Zuzug an Pilgern allmählich an Ausdehnung, bis schließlich alljährlich 10—15 000 Pilger zum Kloster zogen, um den Segen der Popen zu empfangen. Schon vor langer Zeit hatten die Mönche das Kloster mit granitnen Mauern umgeben, um es gegen schwedische Einfälle zu sichern Als nun nach dem Zusammenbruch Rußlands die Bolschewiken ihre blutige Macht ausbauten, fiel ihrer Wut auch das Kloster auf der Solovetzky Insel zum Opfer. Die Mönche wurden nach Sachalin verbannt und aus dem Kloster wurde ein schrecklicher Verbannungsort für politisch mißliebige Russen. Grauenhafte Schicksale sollen sich hinter den meterdicken Mauern des jetzigen Gefängnisses verbergen

Die alte Mutter des Martin Schmidt glaubte umso stärker an die Rückkunft ihres Sohnes, je mehr Zeit verstrich. Da ihr erster Mann, der Vater des Martin, gestorben war, bewog sie ihren zweiten Gatten, endlich Nachforschungen anzustellen. Sie waren nicht von Erfolg gekrönt. Als es ihr aber gelang, ihren Glauben auch auf ihren Gatten zu übertragen und die Nachforschungen unermüdlich fortgesetzt wurden, kam das erste Licht in diese dunkle Angelegenheit. Norwegische Fischer wollten das Wrack eines Fischerdampfers mit der deutlich lesbaren Aufschrift „Scharnhorst" in der Eiswüste des Weißen Meeres, südlich vom Kap Kanin, gesehen haben und nach weiteren Wochen gelangte ein Brief des norwegischen Kapitäns Neldahl Veslekari in das kleine Haus in Wilhelmshaven, der außer der gleichen Aussage noch den Zusatz enthielt, er habe das Schiff in einer dicken hohen Eis- und Schneemenge gesehen und es läge kein Grund vor, anzunehmen, daß die Besatzung ertrunken sei. Nicht nur alle Fensterscheiben des Dampfers seien vollkommen unversehrt gewesen — das Schiff habe auch kein Notzeichen geführt. Später wurde dieser Bericht von dem norwegischen Küstenlotsen G. H. Andersen ausdrücklich bestätigt.

Angesichts dieser Tatsachen wurde die Wahrscheinlichkeit wieder größer, daß die Besatzung des „Scharnhorst" noch am Leben sein könne, zumal sich in der Nähe des Wracks einige verlassene Hütten befanden, die vormals Samojeden zur Zuflucht gedient haben mochten. Von diesen Hütten aus hätten die Schiffbrüchigen, wären sie quer durch Korga gewandert, die ihnen der allgemeinen Richtung nach bekannten nächste menschlichen Ansiedlungen erreichen können. Anfragen beim Leuchtturmwächter dieser Ansiedlung aber hatten keinen Erfolg — was war aus den „Scharnhorst"-Matrosen geworden? Man war nicht einen Schritt weiter gekommen, denn jetzt sah niemand mehr einen Weg zu diesem Geheimnis Vielleicht war die Besatzung doch ertrunken, vielleicht war sie auf dem Marsch durch Korga verhungert oder, entkräftet von Bären angefallen worden. Wer wußte es?

Eines Tages aber tauchte in Wilhelmshaven ein Mann auf, von dem wir nichts weiter wissen, als daß er ein russischer Emigrant war. Er ließ sich bei der greisen Frau die noch immer nicht an den Tod ihres Jungen glaubte, anmelden und er war es, der zuerst dieses eine bedeutsame und geheimnisvolle Wort aussprach:

Wir durften's damals nicht, Tante Malchen!

Solovetzky! — Die Mutter, ihr Gatte wollten zuerst nichts davon hören. Was sollte denn auch die russische Regierung für ein Interesse daran nehmen, arme Schiffbrüchige hinter die gewaltigen Mauern des ehemaligen Klosters zu bringen? Aber schließlich begann man, als alle anderen Versuche, irgend etwas Genaues über den Verbleib der „Scharnhorst"-Leute zu erfahren, gescheitert waren, in dieser Richtung zu arbeiten

Der Stiefvater des Martin Schmidt benutzte seine Bekanntschaft mit einem finnischen See-offizier, um — vielleicht — etwas zu erfahren. Der Finne schrieb einen eingeschriebenen Brief an die Gefängnisbehörde der Solovetzky-Insel. — Kein Erfolg — keine Antwort. Ein zweiter Brief wird abgesandt — das gleiche Ergebnis und auch ein dritter Brief bleibt unbeantwortet Jetzt schreibt der finnische Offizier einen gleichfalls eingeschriebenen Brief, der an „Herrn Martin Schmidt, Gefangener auf der Solovetzky-Insel" adressiert ist. Nun kommt der Brief zurück. Mit der Bemerkung: Adressat freigelassen!

Das Rätsel der Besatzung scheint gelöst, denn inzwischen hat man in Wilhelmshaven davon gehört, daß sich unter den 50 000 Russen, die auf der Insel gefangen gehalten werden, seit einiger Zeit auch eine Anzahl Deutscher befinde. Die Mutter fiebert der Rückkehr ihres Sohnes entgegen und ihr Gatte, der in der Zwischenzeit ebenfalls einige Briefe geschrieben hatte und dafür stets eine Empfangsbestätigung mit den Namen Popow-Ostrow erhielt, glaubt endlich seine Aufgabe erfüllt. Aber Wochen, Monate vergehen — Martin Schmidt kehrt nicht zurück und auch von den anderen Leuten der Besatzung meldet sich niemand bei der Reederei. Schließlich wendet der Stiefvater sich wieder an das Auswärtige Amt und das Konsulat in Leningrad (Petersburg), um bei der russischen Regierung nach dem Verbleib der Gefangenen zu fragen. Die russischen Behörden jedoch erwidern, daß „sie nicht daran glauben, daß sich Mitglieder der Besatzung des „Scharnhorst" jemals in Gefangenschaft auf Solovetzky befunden hätten noch befänden. Als zur Entgegnung Photographien des zurückgesandten Briefes und der Empfangsquittungen eingereicht werden, lassen die Behörden überhaupt nichts mehr von sich hören und, energischer zur Rede gestellt, verlegen sie sich auf Ausflüchte; es könne wohl sein, man müsse die unwirtliche Lage der Insel bedenken — aber freigelassen wären sie sicher; denn augenblicklich befände sich niemand von ihnen dort.

Wir wissen nicht, ob die Gefangenen noch auf Solovetzky sind oder ob sie von vertierten Wärtern erschlagen wurden — eigentlich ist kaum anzunehmen, daß sie freigelassen wurden. Eine ihrer Nachrichten hätte wohl sonst die Heimat erreichen müssen! Das Schicksal der „Scharnhorst"-Besatzung wird uns Geheimnis bleiben



Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern bei dem Saft der Trauben
(Stellt euch mein Entsetzen für!)
Gestern kam der Tod zu mir

Drohend schwang er seine Hippe.
Drohend sprach das Furchtgerippe:
»Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!«

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich, Ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Was in der Welt geschah

Wenn es an Wasser mangelt

Die schlesische Kreisstadt Nimptsch, die auf einem Hügel vor den Bergen der Glatzer Grafschaft liegt, wird in den letzten Wochen von einer immer zunehmenden Wassernot heimgesucht. Infolge des ungewöhnlichen Mangels an Niederschlägen im ganzen Jahr ist der Grundwasserspiegel so stark gesunken, daß fast alle Wasserleitungen und Pumpen kein Wasser mehr geben. Die Bewohner der Stadt müssen sich jetzt täglich auf dem Marktplatz anstellen, um aus dem einen noch funktionierenden städtischen Brunnen ihren Wasservorrat zu erhalten.

Die Stadtverwaltung betreibt umfangreiche Bohrungen nach neuen Wasseradern. Sie sind allerdings sehr schwierig, da man bei 17 Meter Tiefe auf massives Granitgestein stößt, das man etwa 20 Meter tief durchbohren muß, um auf Wasseradern zu stoßen. Zahlreiche Gewerbetreibende der Stadt sind ernsthaft durch die Wassernot bedroht.

Mäuse als Schatzgräber

Der Gemeindevorsteher des Dorfes Zadel in Schlesien entdeckte auf seinem Feld mehrere Goldmünzen, die von Mäusen aus der Erde gewühlt waren. Beim Nachsehen fand er ungarische und belgische Münzen aus dem 17. Jahrhundert in einem Gesamtgewicht von 4½ Pfund. Die Reichsbank zahlte dem glücklichen Finder 6000 RM. für das Gold.

4000 Jahre alte Siedlungen entdeckt

Bei Ausgrabungen an der Haffküste in der Nähe von Succase (Ostpreußen) wurden unter der Leitung von Professor Dr. Ehrlich die Grundrisse von zwei Häusern freigelegt, die durch einen schmalen Zwischenraum voneinander getrennt waren. Es handelt sich nach den bisherigen Feststellungen um Pfostenhäuser, die auf ein Alter von 4000 Jahren geschätzt werden. Neben einem Steinherd fand man keramisches Material, Krüge, Becher und dergleichen.

Man kann bei diesem Fund von den ersten in Ostpreußen bisher entdeckten Pfostenhäusern aus der Steinzeit sprechen. Die Ausgrabungen werden eifrig fortgesetzt.

Eine Autostraße Deutschland—Frankreich

Wie der „Matin" berichtet, sind die seit drei Jahren schon schwebenden Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich über den Bau einer großen Autostraße von Metz nach Trier erfolgreich zum Abschluß gekommen. Die Straße besteht bereits auf deutscher Seite. Eine gemischte deutsch-französische Kommission hat sich nun über ihren Anschluß an das französische Straßennetz über Perl und Apach geeinigt, und die französische Regierung hat sich verpflichtet, den Bau der neuen Straße bis Metz sofort mit größter Beschleunigung in Angriff zu nehmen.

Schwere Stürme an der englischen Ostküste

Die englische Ostküste wurde von schweren Stürmen heimgesucht, die teilweise eine Stundengeschwindigkeit von 110 Kilometern erreichten. Gleichzeitig gingen Gewitterregen und Hagel nieder. Im Hafen von Scarborough sanken mehrere Fischer- und Segelboote, einige Dampfer wurden von den Vertäuungen losgerissen. Schwere Seen haben das Dach des Pierpavillons zerschmettert und mehrere Schornsteine von den Häusern gerissen. In Lowestoft verursachte der Sturm einen Erdrutsch. Teile der Felsenküste lösten sich los und stürzten ins Wasser. Mehrere am Rande der Felsenküste stehende Häuser sind in großer Gefahr. Ein Teil der Gärten ist bereits in die See gestürzt. Die Stürme waren von einem heftigen Temperaturfall in ganz England begleitet.

Flugzeugunglück in Zürich

Auf dem Züricher Flugplatz Dübendorf ereignete sich ein schweres Flugzeugunglück. Eine deutsche Sportmaschine D 1869, gesteuert von dem 28jährigen Berliner Diplomingenieur Gerhard Pinner, stürzte bei einem Uebungsflug aus einer Höhe von 500 Metern ab, begrub einen auf dem Flugplatz beschäftigten Arbeiter unter sich und verbrannte. Pinner und der Arbeiter Salzmann wurden auf der Stelle getötet. Pinner, der im Besitze der Flugbewilligung war, landete vor zwei Tagen in Begleitung seines Fluglehrers Neuenburg. Er beabsichtigte hier noch einige Trainingsflüge auszuführen.

„Meine Herren, Sie sind alle vergiftet!"

Aufregende Minuten des Entsetzens und des Schreckens haben die Teilnehmer an einer Privatgesellschaft in einem Villenhaushalt von Aosta (Italien) durchmachen müssen. Es handelte sich um einige dreißig Herren, die den ganzen Tag über in der umliegenden Gegend zur Jagd versammelt gewesen waren und am Abend, müde und erschöpft wie sie alle waren, gern der Einladung eines Jagdgenossen zu einem gemeinschaftlichen Abendbrot Folge leisteten. Die Herren taten dies sicher um so lieber, als ihr gemeinsamer Freund weit und breit als Feinschmecker bekannt ist, der eine ausgezeichnete Küche liebt und stets nur die besten Köche aus den größten Hotels in Mailand in seinem Haus beschäftigt hat.

Die Herren waren gerade in feuchtfröhlicher Stimmung und ließen sich nach den Strapazen des Tages die ihnen servierten Schwämme und Pilze, besonders schmackhaft zubereitet, munden, als plötzlich die Tür zu dem Speisezimmer aufgerissen wurde und der Koch auf der Bildfläche erschien. Er machte einen ganz wirren Eindruck, und seine Züge waren wie von schrecklichem Entsetzen verzerrt. Bevor der Hausherr den Eindringling nach seinem Begehr fragen konnte, brüllte dieser mit einer sich überschlagenden Stimme in den Raum hinein: „Meine Herren, Sie sind alle vergiftet!"

Man kann sich einigermaßen vorstellen, welcher panikartige Schrecken sich der Anwesenden bemächtigte. Obgleich die Pilze in Wirklichkeit ausgezeichnet gewesen sind und von einer Vergiftung nicht die Rede sein konnte, bildete sich natürlich sofort jeder einzelne ein, Vergiftungserscheinungen zu haben und Schmerzen zu verspüren. Als die Aufregung und Kopflosigkeit der versammelten Gäste auf dem Höhepunkt angekommen war, intervenierte schließlich ein Diener des Hauses und machte die Mitteilung, daß der Koch Umberto de Angeli wohl plötzlich verrückt geworden sein müsse, denn er habe sich in sein Zimmer eingeschlossen, wo er wie in Raserei hin und her renne und laut brüllend damit drohe, sich den Kopf an der Wand einrennen zu wollen. Diese Ankündigung hat natürlich eine allgemeine Erleichterung auf allen Seiten bewirkt, und als man endlich ganz zur Ruhe und zur Vernunft gekommen war, sind einige beherzte Männer hinuntergegangen, haben den tobsüchtigen Koch überwältigt und dann in aller Eile in einem Wagen in die nächste Anstalt überführt.

Eisenbahnkatastrophe in Frankreich

Die französische Staatliche Eisenbahnverwaltung teilt mit, daß bei einem Eisenbahnunglück bei Cherbourg 30 Personen ums Leben gekommen und 32 verletzt worden sind. Die Ursache der Eisenbahnkatastrophe konnte noch nicht einwandfrei geklärt werden, doch vermutet man, daß der Unfall auf eine Verlagerung der Gleise zurückzuführen sei. Der Zug hatte im Augenblick des Unglücks eine Stundengeschwindigkeit von 110 Kilometern. Die letzten vorliegenden Nachrichten beziffern die Zahl der Toten des Eisenbahnunglücks auf 35, die der Verletzten auf 50, darunter mehrere Schwerverletzte.



Otternjagd
Ein seltenes Bild von einer Otternjagd.

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äusserst wichtige Frage beschäftigt wohl alle die an **Asthma, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit**, Grippe leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns vollständig umsonst ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des Herrn Dr. med. Guttmann, früheren Chefarztes der Finsenkuranstalt, über das Thema: „Sind Lungenleiden heilbar?". Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst und portofrei zum Besten der Allgemeinheit zu übersenden Man schreibe eine Postkarte, frankiert mit 35 Gr., mit genauer Adresse an: **PUHLMANN & CIE., Berlin O. 660, Müggelstraße 25–25 a.**

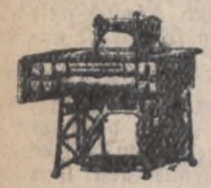
Graf Henckel v. Donnersmarck'sche Baumschulen in Nakło Śl.

empfehlen aus eigener Anzucht

Obstbäume, Rosen

in Busch- und Hochstamm,

Fliedersträucher in Sorten / Ziersträucher rc.



„DROST"
Schwingschiff-Zentralspulen, Rundschiff-Schnellnäher-Nähmaschinen
nähen vor- und rückwärts, sticken und stopfen!

„Drost" Nähmaschinen Fahrräder

unerreicht in Qualität und Ausführung.

Monatl. Teilzahlung von Zł 20

Fabriklager:

Dom Towarowy, Bracia Drost

Świętochłowice G. Śl.

Telefon: Królewska Huta 12-78.



Drost-Fahrräder sind die Besten!

Kataloge auf Wunsch. **Vertreterbesuch unverbindlich.**

Die neuen polnischen und deutschen

Fahrpläne für Winter 1933-34

sind soeben erschienen und vorrätig in der Buchhandlung der

Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Sp. Akc., 3-go Maja 12

Obstbäume

gesund stark — **Preise bedeutend herabgesetzt.**

Emil Freege
Baumschulen
Kraków, Lubicz 36/38
Preislisten kostenlos.

HABERMANN MÖBEL

wie sie sich jeder wünscht.

Vornehm im Stil, edel im Material, das beste in Ausführung, niedrig im Preis!

Besichtigen Sie ohne Kaufzwang mein großes Lager.

Dom mebli K. SLISCHKA

KATOWICE, ul. Marszałka Piłsudskiego 10 Telefon 1567

Schreber-Gärtnern und Gartenfreunden

empfehle ich für die bevorstehende **Herbstpflanzung** meine großen Bestände

Erdbeerpflanzen pikiert, in den bewährtesten Sorten wie Oberschlesien, Laxtons, Noble, Madam, Moutot, von letzterer wogen 12 Stck. ½ kg und andere Sorten zu 5 zł 100 Stück. Gleichzeitig empfehle besonders billig erstklassige gesunde aklimatisierte

Obstbäume, Beerenobst und Rosen in Hochstamm und Busch, auch sämtliche Alleebäume, Ziersträucher und winterharte Blütenstauden.

Ferner:

Holländische Blumenzwiebel wie Tulpen, Hyazinthen, Narzissen und Crocus.

Neuanlagen und Umarbeitung, von Gärten werden sachgemäß und preiswert ausgeführt.

Besonders weise ich auf meine **Dahlienkulturen** hin und lade Interessenten zur Besichtigung meiner Gärtnerei ein:

Leopold Müller
Gartenbaubetrieb
gegr. 1897
Chorzów, Wężłowice 19
Salon kwiatów

Katowice	Król. Huta
3-go Maja 16	Wolności Nr. 3
Telefon 1663	Tel. 1495

Soeben erschien

Regensburger Marien-Kalender

69. Jahrgang 1934

Złoty 2^{35}

Herausgegeben von **Dr. Alfons Heilmann**
Mit Wandkalender, buntem Kalendarium und vielen Bildern

Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Sp. Akc., 3. Maja 12

Bienen-Honig

diesjähriger, garantiert echt rein, nähr- und heilkräftig, von eigener Imkerei und bester Qualität, sendet gegen Nachnahme: 3 kg 8.20 zł, 5 kg 12.30 zł, 10 kg 24.— zł per Bahn, 30 kg 69.— zł, 60 kg 134.— zł einschließlich Blechdosen und Fracht, franco jeder Post und Bahnstation.
„Pasieka" Trembowla Nr. 8-5, Małopolska

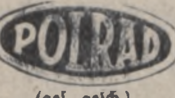
Inserieren Sie im „Landboten"

KLEINE ANZEIGEN

Diebeste Bezugsquelle für Drahtgeflechte Stacheldraht Siebdraht usw Liste gratis.
Drahtflechtfabrik **Alexander Maennel Nowy Tomyśl W. 22.**

Honig
Medizinal, pa. **Gebirgs-Schleuder-Honig,** aromatisch, beste Qualität, garantiert naturecht, von eigenem in Karpathen gelegenen Bienenstand, 800 m Seehöhe, verkauft franko und brutto 3 kg 13 Zł, 5 kg 21 Zł, 9 kg 38 Zł, per Nachnahme.
P. Johann Tymczuk gr. kath. Pfarrer und Dechant in **Beniowa,** l. p. Sianki (Kleinpol.)

Ia Weißkohl
waggonweise abzugeben.
Kotowiecko (Wlkp.) pow. Jarocin.



(ges. gesch.)
Radium-Präparate
bei **Rheumatismus. Gicht, Ischias, Nervenleiden, Frauen-Krankheiten Schlaflosigkeit usw.**
Klinisch erprobt.
Viele ärztliche und private Dankschreib.
Prospekte durch
Fa. Śląski Dom Sanitarny **„HYGIEJA"**
Sp. z o. odp.
Katowice, ul. Kamienna 4

Polnischen Sprachunterricht
erteilt **SKIBA,** Gymnasiallehrer a. D.
Lipiny, ulica Południowa 13a.

Möchte gut erhaltene und einträgliche
Häuser
in Berlin geger ebensolche in Polen eintauschen. Ausführl. Off. unter **„Gelegenheit"** an „Ruch". **Kraków.**

Jagdwagen
Halbverdeck
Coupé
Sandschneider
Fleischerwagen
Rollwagen
Handwagen
verkauft billig
J. **MARX Katowice**
Słowackiego 26
Tel. 17-98.

Einen gebrauchten, jedoch gut erhaltenen, stehend. kleinen
Dampfkessel
bis zu 1 Atm. Druck zu kaufen gesucht. Angeb. an **„KOMDROBIT" Katowice II** ul. Florjana 5.

Biedermaier-Möbel:
1 Schreibtisch, 1 Bücherschrank, 1 Wandspiegel, 1 Tisch, 1 Sofa, 2 Fauteuils, 4 Sessel und 1 Blumentisch, zu verkaufen. Anträge unter **„Biedermaier"** an Alois Springer jun., Bielsko, 3-go Maja 7

Drehbank
für Holz, sowie einige
Geweihe
sind sofort zu verkauf.
Rybnik, Gliwicka 6.

Prima Doppelexistenz.
Nahe **Berlin** ein **Geschäftshaus,** Schuh-, Manufaktur- u. Eisenhandlung, mit alteingeführter Kundschaft, gutvermietbare Wohnung., groß. Garten, Stallungen usw., günst. zu verkauf. Besitzer **Fellner** z. Zt. Katowice, ulica Kochanowskiego 6 bei **Sorska.**

Speisezimmer und Küchen
(neue) gelegenheitshalb. bei **„FORDYK",** Katowice, Marjacka 19

Gelegenheitskauf!
Klavier
deutsche Marke, schwarz, gut erhalten, billig zu verkaufen.
Katowice
M.-Piłsudskiego 63
Wohnung 8.

Garantie! Ratenzahl.!
Neue und gebrauchte
PIANOS
Leuschner, Katowice
11 Kościuszki **11**

Herrschaftliche
5 Zimmer-Wohnung
mit Erker- und Küchenbalkon, in ruhig. Haus, mit Vorgart. u. Narag-hetzg., in schönst. Wohngegend von **Gleiwitz,** zu vermieten.
R. Goritzka, Gleiwitz
Paul-Kellerstraße 8.

Ein intelligentes
Kinder-Fräulein
mit Nähkenntnissen, zu größerem Mädchen gesucht. Zu erfragen bei **Krawczyk,** Katowice, Andrzeja 2